Nr. 241 — 1. Blatt — 55. Jahrgang | Organ für amtliche Bekanntmachungen | Freitag, den 16. Oktober 1931

Erscheint werktäglich vormittags
Bezugspreis der Zeitung mit den 6 Gratis-Beilagen für den Monat durch Boten zugestellt 2,20 RM., einschl. 0,54 RM. Botenlohn. — Postscheckkonto Köln Nr. 43133 — Bankkonten: Kreissparkasse und Heinsberger Volksbank. — Fernspr. Nr. 6. Druck und Verlag: P. W. Joppen, Komm.-Ges., Heinsberg. Für die Redaktion: H. Wagner, Heinsberg.

Anzeigenpreis: das einspaltige mm Höhe 7 Pfennig. Anzeigen mit kompliziertem Satz entsprechend höher. Reklamen pro mm Höhe 20 Pfg. — Störungen infolge höherer Gewalt rechtfertigen keine Ersatzansprüche. — Die Aufnahme von Anzeigen in bestimmten Ausgaben oder an bestimmten Stellen wird nicht gewährleistet. — Für telephonische Bestellungen und Druckfehler wird keine Haftung übernommen.

Heinsberger Volks-Zeitung

Wassenberg Heinsberg Waldfeucht

Gratisbeilagen: Sonntagsglocken / Am Mittwoch / Aus Welt und Leben / Frauengarten / Die Heimat / Heinsberger Bauernblatt

Die Aussprache im Reichstag

Heute fällt die Entscheidung

Eine bemerkenswerte Erklärung des Kanzlers

Berlin, 15. Okt. Die heutige Aussprache im Reichstag begann mit einer Rede des

Abg. Simpfendörfer (Chr.-Soz.),

dessen Ausführungen ein Apell an alle Aufbauwilligen waren. Außenpolitisch verlangte der Redner eine Politik der nationalen Befreiung und des Strebens nach Gleichberechtigung unter den Großmächten. Innenpolitisch forderte er eine Beseitigung ungerechter Preisbindungen. Erst dann könne man über die notwendige Entspannung der Lohntarife reden. Weiter führte der Redner aus:

Die berufliche Organisation der Arbeiterschaft in den Gewerkschaften sei eine wichtige Ergänzung der Arbeitgeberverbände. Die Rechtsgruppen wolle der Christlichsoziale Volksdienst nicht für immer und von vornherein von der Mitarbeit ausschließen. Aber es sei die Frage zu stellen: Was habe die Harzburger Forderung nach Beseitigung des heutigen Systems zu bedeuten, wenn man doch die Verständigung mit Frankreich wolle. Worin solle denn noch der Unterschied bestehen zwischen einer neuen und der heutigen Außenpolitik. Und wie dächten die Nationalsozialisten mit Hilfe von Herrn Hugenberg und anderen verärgerten Wirtschaftsführern die Bankenaufsicht, die Aktienrechtsreform, die Beschränkung der hohen Pensionen und Spitzengehälter durchzuführen. Simpfendörfer wandte sich dann scharf gegen die Ausnutzung und Vertiefung der konfessionellen Unterschiede im Dienste parteipolitischer Ziele, wie das die sogenannte nationale Opposition betreibe. Vom Zentrum forderte er, daß dem evangelischen Volksteil mehr als bisher deutlich erkennbare Beweise loyalen Willens gegeben würden, vor allem dort, wo das Zentrum politische Macht habe.

Dann versuchte in einer langen, vom Hause sehr aufmerksam angehörten Rede der volksparteiliche Abg.

Dr. Dingeldey

die Schwenkung seiner Partei in das Rechtslager zu rechtfertigen. Er führte aus:

Weil der Reichskanzler bei seinem Amtsantritt den Mut zur Unpopularität gezeigt, weil er Wege eingeschlagen hat, die von den bisherigen Methoden ganz abwichen, deshalb gaben wir ihm unsere Unterstützung. Wenn die weitere Entwicklung eine Aenderung unserer Haltung herbeigeführt hat, so ist es mir ein Bedürfnis, zu betonen,

daß die Hochachtung und Verehrung vor dem vaterländischen Willen, vor dem sittlichen Ernst und vor den hervorragenden Fähigkeiten des Reichskanzlers bei meinen Freunden, selbstverständlich unbeeinflußt von jeder Meinungsverschiedenheit über die Methoden, unverändert erhalten bleibt. (Beifall.)

Die von uns gebilligte Politik der unpopulären Anerkennung der Wirklichkeit mußte naturgemäß zu einer immer weiteren Entfernung von den Parteien führen. Die formelle Unabhängigkeit der Regierung von den Parteien bestand aber tatsächlich nicht, denn die Notverordnungen konnten nur bestehen bleiben, wenn die Parteien ihre Aufhebung ablehnten. So wurden die Parteien belastet mit der Verantwortung für Maßnahmen, auf die sie keinen Einfluß gehabt hatten. Es hat sich hier gezeigt, daß die Reichsverfassung nicht angepaßt ist den Regierungsmethoden, die zur Abwehr dringender Notstände erforderlich sind. Die Regierung hätte deshalb das Aeußerste daran setzen müssen, die psychologische Vorbereitung für ihre Maßnahmen im Volke zu schaffen. (Sehr richtig.) Daran hat es gefehlt. Es ist auch der Fehler aus der Kriegszeit wiederholt worden, daß man dem Volke den ganzen Ernst der Lage verschwieg. Uebertriebener Pessimismus ist sicherlich schädlich, aber noch weniger wird dem Volke genutzt durch einen Optimismus, der durch die Entwicklung der Dinge immer wieder in allerkürzester Frist Lügen gestraft wird. (Lebhafte Zustimmung rechts.) In der Zeit, als die Krise ihren Höhepunkt erreicht hatte und das Volk in größter Besorgnis auf die Regierung schaute, da fehlte das erlösende Wort des Reichskanzlers. (Zurufe der Sozialdemokraten: „Was sollte er denn sagen? — Sagen Sie es doch!")

Das würde ich nachher tun. Wir haben eine ungeheure Fehlleitung des Kapitals in Deutschland gehabt. (Abg. Dittmann-Soz.: „Sind dafür die Marxisten verantwortlich?"). Gewiß ist auch zum großen Teil die

Privatwirtschaft dafür verantwortlich.

(Hört, hört! links.) Die Milliarden aber, die von der öffentlichen Hand in den Wohnungsbau gesteckt worden sind, können jetzt schon zum größten Teil volkswirtschaftlich als verloren betrachtet werden. Die Fehler liegen vor allem auch auf dem Gebiete der Löhne und Gehälter. (Große Unruhe links, Rufe der Sozialdemokraten und Kommunisten: Endlich ist es heraus, was er will!) — Wir haben den Kanzler unterstützt, indem wir ihm die Ausschaltung der parlamentarischen Hemmungen durch die lange Reichstagspause ermöglicht haben. Er hat bald darauf in einer Notverordnung entgegen seinen Zusicherungen die Wirtschaft mit neuen schweren Steuern belastet. In den Wochen nach der furchtbaren Bankkrise erschöpfte sich die Tätigkeit der Regierung nur in langen Beratungen über die Bankenkontrolle, aber es kam von der Regierung nicht die Parole, die dem Volk in jener Zeit schwerster Erschütterungen neues Vertrauen hätte geben können. (Lebhafte Zurufe links: „Welche Parole?") Ich werde meine Parole Ihnen schon noch sagen.

Dr. Breitscheid hat die Privatwirtschaft für die ganze Wirtschaftsnot verantwortlich gemacht und erklärt, sie habe versagt. In Deutschland ist aber die Privatwirtschaft durch die Gesetzgebung so gefesselt worden, daß ihr jede Bewegungsfreiheit genommen ist. (Rufe links: „In Amerika ist die Privatwirtschaft doch ungefesselt!) — Die schweren Lasten, die in den Notverordnungen der Beamtenschaft auferlegt wurden, könnten von ihr nur ertragen werden, wenn sie begleitet würden von einer anderen Maßnahme, von der Auflockerung des gesamten Systems der

Preis- und Lohnbildung

in Deutschland. (Rufe links: „Die Parole der Hungerlöhne!") Ist es besser, wenn eine kleine Zahl von Arbeitern gesicherte Löhne hat, oder wäre es nicht besser, wenn möglichst viele Menschen, wenn auch zu veränderten Bedingungen, wieder in Brot und Arbeit kommen? (Lebhafte Zurufe links: „Sie wollen also noch weitere Lohnherabsetzungen!")

Die Ersparnismaßnahmen, die bei der Arbeitslosenversicherung geplant waren, sind durch den Einfluß der Sozialdemokratie verhindert worden. (Abg. Aufhäuser, S.: „Wissen Sie, wieviel ein Arbeitsloser bekommt?") Das wird der Herr Reichskanzler schon wissen. (Abg. Aufhäuser: „Aber Sie scheinen es nicht zu wissen, Herr Dingeldey!") Ich habe mich gefreut über den Satz in der Kanzlerrede, daß in dem Verhältnis der Arbeitgeber zu den Arbeitnehmern die

freiwillige Arbeitsgemeinschaft

beider Teile besser wäre als der staatliche Eingriff der Schlichtungsbehörden. Ich frage mich nur, was die Regierung gehindert hat, diesen begrüßenswerten Grundsatz nicht schon vor einem halben Jahr oder früher durchzusetzen.

Reichskanzler Dr. Brüning: Wir waren im Vorjahre zu Pfingsten so weit, diese Arbeitsgemeinschaft zustandezubringen und dann ist sie von einem bestimmten Teil der Industrie im letzten Augenblick zerschlagen worden! (Lebhafte Hört-hört!-Rufe.)

Dr. Dingeldey (fortfahrend): Der starke Einfluß, den die Sozialdemokratie auf die Regierung ausübt, läßt uns befürchten, daß der Kanzler auch diejenigen Teile seines Programms nicht durchsetzen wird, die wir grundsätzlich billigen. Der Reichskanzler hat mit Bedauern festgestellt, daß die

Bildung einer nationalen Konzentrationsregierung

in Deutschland nicht möglich gewesen sei. Ich habe wiederholt öffentlich und auch von Mann zu Mann den Reichskanzler beschworen, einen Schritt in aller Oeffentlichkeit unter Einsetzung des äußersten Druckes und der Autorität festzustellen vor allem unternehmen, um die Tatsache festzustellen vor allem Volke, ob die Bildung einer nationalen Konzentrationsregierung unmöglich ist und wen dafür die Verantwortung trifft. Diese Feststellung wird auch für die kommende Entwicklung von größter Bedeutung sein.

Die Kommunisten werden in diesem Winter versuchen, unter Ausnutzung der Not gewaltsam den Staat aus den Fugen zu bringen. Wir erwarten, daß solchen Fugen mitleidslos entgegengetreten wird. In dieser Notzeit dürfen die nationalen Kräfte des Volkes nicht weiter der Verzweiflung und Opposition überlassen werden. Sie müssen von der Regierung zur Mitarbeit herangezogen werden. Man muß ihnen die Möglichkeit geben, an der verantwortlichen Regierung des Staates mitzuwirken. Wir wollen nicht davon lassen, die Brücke zu zeigen, die den Heranbrängenden geschlagen werden muß.

Allerdings lehnen wir die Methoden, mit denen Dr. Oberfohren uns gestern gegenübertrat, ab. Wir sind der Ansicht, daß der Versuch des Kanzlers, sein Programm mit den Sozialdemokraten durchzuführen, aussichtslos ist. Aus all diesen Gründen sind wir trotz des Vertrauens, das wir dem Kanzler persönlich entgegenbringen, nicht davon überzeugt, daß unser Volk auf diesem Wege den schweren Winter überstehen kann. Meine Freunde sind daher nicht in der Lage, den Kanzler zu stützen. (Lebhafter Beifall bei der Deutschen Volkspartei.)

Sehr wirksam waren die Ausführungen, die dann der Vorsitzende der Bayerischen Volkspartei,

Prälat Leicht,

machte.

Erwarten Sie, so sagte er, von mir nicht, daß ich Brücken baue, die schon einstürzen, bevor sie fertig sind. (Sehr gut!) Dem Vorredner kann ich mich nur in der Anerkennung anschließen, die er der Arbeit des Reichskanzlers gezollt hat. Der Grund dafür, daß das Vertrauen zu Deutschland nicht noch tiefer gesunken ist, ist zurückzuführen auf die Person und den Namen Brüning. Das neue Kabinett soll nach der Erklärung des Kanzlers von den Parteien noch unabhängiger sein als das alte. Das hat aber die Kehrseite, daß auch keine Fraktion gebunden ist an Kabinettsbeschlüsse oder an die Haltung ihrer Minister im Kabinett. Notwendig ist in dieser schweren Zeit die schleunige Inangriffnahme der Winterhilfe. (Beifall.) Wenn man freilich eine Winterhilfe organisiert nur für diejenigen, die das Hakenkreuz oder das Stahlhelmabzeichen tragen, so hat das mit christlicher Nächstenliebe nichts zu tun.

Bei dieser Stelle hielt es ein Nationalsozialist für angebracht, zu rufen: „Herr Prälat, Sie haben das Christentum mit Löffeln gefressen!" Er erhielt dafür vom Präsidenten Löbe eine Rüge. Prälat Leicht überhörte diese Ungezogenheit und fuhr fort:

Wir erstreben die Verständigung zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern. Dieser Verständigung wird aber nicht dadurch gedient, daß die Unternehmerverbände vorher mit einem Programm in Form eines Ultimatums kommen, dem dann die Gewerkschaften ein Ultimatum entgegensetzen.

Die Notverordnungen dürfen nicht benutzt werden, um in allen möglichen Fragen die Länderhoheit zu verletzen. Der Redner empfiehlt in diesem Zusammenhang die bekannten Aenderungsanträge der Bayerischen Volkspartei. Der Entwicklung der großen Konzerne müsse die größte Aufmerksamkeit zugewandt werden. In dem neuen Wirtschaftsbeirat sollte auch der selbständige Mittelstand eine Vertretung haben.

Wir begrüßen vor allem die

entschiedene Ablehnung aller Inflationspläne

durch den Reichskanzler. Eine Regierung, die nochmals eine Inflation herbeiführen wollte, würde mit Recht vom Volk weggefegt werden. Die Veranstalter der Harzburger Tagung leugnen zwar eine solche Absicht ... (Abg. Stöhr, NS.: „Wir haben uns feierlich dagegen verwahrt!"). Ja, aber Sie können nicht in die Herzen Ihrer Harzburger Bundesgenossen hineinsehen. Mit solchen Plänen, wie „innere Währung" und dergleichen, wird der Anfang mit der Inflation gemacht. Wenn das „Dritte Reich" da ist .. (Abg. Stöhr: „Dann brauchen wir Sie auch!"). Es freut mich, daß ich im „Dritten Reich" unentbehrlich bin. (Große Heiterkeit.)

Meine Weltanschauung ist die der christlichen Liebe und nicht des Hasses. Wenn Dr. Oberfohren unter Hinweis auf Harzburg davon sprach, daß dort Leute gewesen seien, die für eine Idee ihr Leben lassen wollten, so weise ich hin auf den Stifter der christlichen Religion, der für seine Idee sein Leben ließ. Es brennt im deutschen Vaterland. Der Reichskanzler hat uns zum Löschen aufgerufen. Da sollten wir in christlicher Liebe zusammenarbeiten, und da müssen wir uns gegen diejenigen wenden, die bei dem Rettungswerk die Schläuche zerschneiden wollen. (Beifall.)

In einer längeren Rede brachte der Staatsparteiler **Dr. Weber** dann die Zustimmung seiner Fraktion zu den großen Linien der Regierungspolitik zum Ausdruck.

In einer widerspruchsvollen Erklärung versuchte der Abg. **Döbrich** eine Begründung dafür zu geben, warum die Landvolkpartei für die Mißtrauensanträge stimmen will.

Auf der einen Seite wird in dieser Erklärung das Vertrauen zu der Person Brünings zum Ausdruck gebracht und „die Uebereinstimmung vieler Punkte der Regierungserklärung mit unseren Wünschen" anerkannt, aber die Zusammensetzung des Kabinetts gewährleiste nicht die Möglichkeit, die vom Kanzler übernommenen grundsätzlichen Forderungen wirtschaftlich und praktisch auszuwerten. Deshalb will die Fraktion der Landvolkpartei für die Mißtrauensanträge stimmen. Von einer geschlossenen Stimmabgabe war nicht die Rede.

Das Haus hörte dann eine lange Auseinandersetzung des früheren sozialdemokratischen Abg. Ziegler darüber, warum er und seine Freunde sich von der sozialdemokratischen Fraktion getrennt haben. Die sechs Mann der neuen Sozialistischen Arbeiter-Partei wollen „gegen diese Regierung" stimmen.

Der sozialdemokratische

Abg. Aufhäuser

eröffnete den Reigen der zweiten Rednerserie mit einer langen Polemik gegen Volkspartei und Kommunisten.

Aufhäuser bezeichnete die Harzburger Tagung als die Vorbereitung des Kampfes gegen die Arbeiter, Angestellten und sonstigen Werktätigen. Die jetzige Krise ist in der Hauptsache verschuldet worden durch denselben Dr. Schacht, der jetzt den Ankläger spielen möchte. In der Zeit, als die deutsche private und und öffentliche Wirtschaft noch langfristige Kredite bekommen konnte, die ihr schon zugesagt waren, da hat Dr. Schacht das verhindert, so daß statt der langfristigen kurzfristige Kredite genommen werden mußten. Die bescheidenen Eingriffe in die Wirtschaft der Banken und der Industrie haben den Protest derjenigen hervorgerufen, die die größten Versager in dieser Wirtschaft sind.

Dr. Dingeldey ist der Exponent dieser Versager.

(Heiterkeit.) Die Brücke zwischen Dingeldey und den Nationalsozialisten und Deutschnationalen ist die Inflation. Trotz aller Ableugnungsversuche wollen diese Harzburger Teilnehmer die Inflation, wenn sie ihr auch andere Namen geben. Der Redner warnte die Opposition und die Regierung, gegen das Tarifrecht kämpfen zu wollen. Man stände jetzt vor der Entscheidung über die letzte parlamentarisch gebundene Regierung. Die Kommunisten würden sich für oder gegen Hugenberg entscheiden müssen. Bisher seien sie für die Hugenberg-Parole gewesen. Sie, die Sozialdemokraten, würden für die Aufrechterhaltung des parlamentarischen Regimes eintreten.

Nach der Rede eines Kommunisten wurde die Weiterberatung auf Freitag, 12 Uhr vertagt. Der Vorschlag auf die morgige Tagesordnung Anträge auf Genehmigung zur Strafverfolgung verschiedener Abgeordneter zu setzen, wurde mit den Stimmen der Rechts- und Linksopposition abgelehnt. Die Abstimmung über die Mißtrauensanträge soll Freitagnachmittag, 5 Uhr, vorgenommen werden.

Absage des Zentrums an die Rechte

Berlin, 15. Oktober. Das Zentrum hat einen bedeutsamen Entschluß gefaßt. Die Fraktion stellte in einer kurzen Sitzung nach Abschluß der Plenarverhandlungen ausdrücklich fest, daß sie

„jede Tolerierung (Duldung des in Harzburg in Aussicht genommenen Rechtskabinetts ihrerseits ablehne".

Um allen Zweifeln und Deutungen dieses Beschlusses vorzubeugen, gibt die Germania folgende ergänzende Erklärung ab: „Diese bestimmte Erklärung der Zentrumsfraktion vermag sowohl der Harzburger Front als auch andern Parteien zu zeigen, daß sich das Zentrum zu keinen Experimenten hergibt, und daß etwa in dieser Richtung gehegte Hoffnungen vollkommen fehlgehen."

Der 25. Mißtrauensantrag im Landtag

Berlin, 15. Okt. Im Landtag wird die politische Aussprache erst morgen zu Ende geführt. Man hat auch heute dasselbe Schauspiel erlebt wie früher. Die Opposition kritisierte die Maßnahmen der Regierung, sagte ihr weiter den schärfsten Kampf an und brachte all das wieder vor, was sie schon so oft gesagt hat. Die eine oder andre Gruppe machte das noch in verstärktem Maße. Die Zwecklosigkeit des jetzigen Vorgehens der Rechten wird am besten dadurch charakterisiert, daß der Landtag diesmal ein „Jubiläum" feiern kann, und zwar ist diesmal wie der sozialdemokratische Abg. Leinert feststellen konnte, zum 25. Male von der Rechten und Linken beantragt worden, der Staatsregierung das Vertrauen zu entziehen. Je öfter solche Anträge eingebracht werden, desto interesseloser gehen solche Unternehmen vorüber.

Um so langweiliger wirkten auch die Ausführungen des volksparteilichen Abg. Stendel, der heute wieder Ausführungen über Paritätsfragen machte. Er hat allem Anschein nach die Darlegungen, die der Zentrumsführer Dr. Heß, noch bevor er sich ins Krankenhaus begeben mußte auch an dieser Stelle gemacht hat, nicht gelesen, sonst hätte er sich nicht ironisch darüber äußern können, daß das Zentrum seinen Antrag auf Bevorzugung der katholischen Anwärter bei Anstellungen zurückgezogen habe. Belehrungen fruchten eben bei der Volkspartei in keiner Frage. Der volksparteiliche Redner hat übrigens Ausführungen gemacht, die in nichts dem nachstehen, was die äußerste Rechte immer vorzubringen weiß. Je eher die Regierung abtrete, um so besser wäre es, meinte Herr Stendel. Dabei vergißt er, daß seine Fraktion doch das allergrößte Interesse daran haben dürfte, daß dieser Landtag noch einige Zeit bestände, denn die Verluste bei kommenden Wahlen werden gerade bei dieser Gruppe nicht die geringsten sein.

Der Staatsparteiler Riedel empfahl den Deutschnationalen, die gestern von „raffenden Politikern" gesprochen haben, sich einmal die außerplanmäßigen Ausgaben des Landtags anzusehen, über die jetzt der Hauptausschuß beraten habe. Da finde sich z. B. ein Posten von 223000 Mark, der auf dringenden Antrag der Generalverwaltung des vormaligen Königshauses durch die Generalstaatskasse zur Auszahlung gelangt sei. Daraus erkenne man, wo „raffende" Leute säßen.

Eine lebhafte Polemik gegen die Rechte führte auch Abg. Leinert (S.). Er wies darauf hin, daß die Aufforderung zum politischen Mord die Uebereinstimmung von Kommunisten und Nationalsozialisten erkennen lasse. In Köln sei z. B. durch kommunistische Flugblätter zur Ermordung des Polizeipräsidenten Bauknecht aufgefordert worden. In Berlin habe die KPD. die Parole ausgegeben: Für jeden erschossenen Arbeiter werden zehn Schupos erschossen. So fänden sich Nazis und Kommunisten in trautem Verein zu politischem Mord zusammen. Was die Volkspartei anbelange, so habe sie früher einmal, als sie noch liberal gewesen sei, einen Abgeordneten von Eynern gehabt. Der sei einmal im Kladderradatsch abgebildet gewesen mit der Unterschrift: Die Deutsche Volkspartei besteht aus „Eynern und vielen Nullen." Jetzt, nachdem Eynern aus der Deutschen Volkspartei ausgetreten sei, könne sich jeder selbst überlegen, was von der Deutschen Volkspartei noch übriggeblieben sei. (Heiterkeit.)

Abg. Borck (DN.) wandte sich gegen die gestrige Rede des Zentrumsabgeordneten Baumhoff. Dessen Ausführungen haben die Deutschnationalen so getroffen, daß sich der Redner keinen anderen Ausweg wußte, als die abgedroschene Redensart wieder aufs Tapet zu bringen, das Zentrum sei nicht das katholische Deutschland, sondern nur eine Interessenvertretung eines Bruchteils der katholischen Bevölkerung. Daß sich die deutschen Katholiken nicht von Leuten wie Borck vertreten lassen können, dürfte auch sicherlich auch diesem Abgeordneten einleuchten, p-

man der Deutschnationale Katholikenausschuß, den sich diese Partei als Anreißer zugelegt hat, immer bedeutungsloser geworden ist. Der Abg. Borck suchte im übrigen einen Keil in die Polizeioffiziere zu treiben und sie in ihrer Treue zum Staat irre zu machen.

Gegen allgemeines Moratorium

Westdeutschland, Mitte Okt. 1931. Nach Pressemeldungen streben die Schuldner von Aufwertungshypotheken ein mehrjähriges Moratorium für alle am 1. Januar 1932 fälligen Aufwertungshypotheken an. Diese Nachricht hat begreifliche Erregung in den Kreisen der A.-W.-Gläubiger hervorgerufen, da die Durchführung solchen Verlangens die Vernichtung zahlreicher Gläubigerexistenzen bedeuten müßte. Man muß sich von dem Gedanken freimachen, daß der Schuldner der ärmere Vertragsbeteiligte sei, der gegen den reichen Gläubiger geschützt werden müsse. Denn in zahlreichen Fällen ist der A.-W.-Gläubiger weit schlechter gestellt als der A.-W.-Schuldner! Deshalb würde es ein schreiendes Unrecht sein, wenn ohne Rücksicht darauf ein neues, allgemeines Moratorium erlassen würde. Seit Jahren leidet der A.-W.-Gläubiger schwer darunter, daß er sich, wenn überhaupt, Gelder nur zu drückendsten Bedingungen verschaffen konnte, während er infolge der A.-W.-Gesetzgebung dem oft weit besser gestellten A.-W.-Schuldner sein Geld zu einem sehr niedrigeren Zinsfuß belassen mußte. Ein neues Moratorium würde diesen unhaltbaren Zustand weiter bestehen lassen, es würde wiederum mit all den schweren Fehlern behaftet sein, die jeder generellen, d. h. schematischen Regelung, selbst bei dem besten Willen des Gesetzgebers, anhaften müssen.

Der § 7 Abs. 2 des A.-W.-Fälligkeitsgesetzes bestimmt, daß Zahlungsfristen nicht bewilligt werden sollen, wenn die Bewilligung für den Gläubiger eine unbillige Härte bedeuten würde, so muß an diesem Grundsatze festgehalten werden. Zum mindesten kann verlangt werden, daß die finanzielle Lage des Schuldners wie des Gläubigers gegeneinander abgewogen und danach im Einzelfalle, durch den Aufwertungsrichter, die Entscheidung gefällt wird, damit nicht das Rechtsempfinden weiter Kreise eine neue unheilvolle Belastung erfährt. Nur wenn der Gläubiger das Geld nicht dringend benötigt, es vielleicht zu neuer Zinsanlage verwenden würde, nur dann mag eine Fristverlängerung unter Heraufsetzung des bisherigen A.-W.-Zinsfußes in Frage kommen. Wenn sich aber der Gläubiger in der größeren finanziellen Notlage befindet, dann verlangen Vernunft und Recht unter allen Umständen, daß dem Gläubiger die Befriedigung seiner Ansprüche gewährt wird; ebenso, wenn Gläubiger und Schuldner sich in gleich schlechter Vermögenslage befinden.

Denn in jedem Falle handelt es sich um das Eigentum des Gläubigers, das ihm nicht zugunsten eines Dritten einfach entzogen werden kann.

Zudem wird es dem A.-W.-Schuldner als Hausbesitzer immerhin noch eher möglich sein, sich anderes Geld zu verschaffen, als dem A.-W.-Gläubiger, der in den meisten Fällen Real-Bürgschaften nicht bieten kann.

Der Ladenschluß am Weihnachtsabend

Aus dem Reichsrat

Berlin, 15. Okt. Der Reichsrat hat am Donnerstag den Gesetzentwurf über den Ladenschluß am 24. Dezember angenommen. Auf Antrag Bayerns wurde mit großer Mehrheit beschlossen, den allgemeinen Ladenschluß auf 5.30 Uhr festzusetzen mit der Maßgabe, daß die Beschäftigung des Personals bis spätestens 6 Uhr erlaubt ist. Das Austragen von Waren ist noch bis 7 Uhr zulässig. Von der Regelung sind allein ausgenommen der Verkauf von Weihnachtsbäumen, der Betrieb von Tankstellen und die Gastwirtschaften und Schankstätten. Die Bestimmung der Regierungsvorlage, daß die Schankstätten um 8 Uhr schließen müssen, wurde vom Reichsrat abgelehnt. Ein Antrag, auch den Zeitungsverkauf von der Regelung auszunehmen, fand keine Mehrheit, ebenso ein weiterer Antrag, wenigstens den Straßenverkauf der Zeitungen bis 7 Uhr zuzulassen.

Zustimmung fanden weiter eine Verordnung über Sprengstoffe über die Durchführungsbestimmungen zu den Erhebungen über die Steuerpflicht der öffentlichen Betriebe, soweit ihr Betriebsvermögen im Jahre 1930 mehr als 100 000 Mark betragen hat, für die drei letzten vor dem 1. April 1931 abgeschlossenen Wirtschaftsjahre Erhebungsbogen auszufüllen haben. Diese Verpflichtung gilt auch für private und gemischtwirtschaftliche Betriebe, die Versorgungsaufgaben dienen.

Hindenburg lehnt den Empfang Dingeldeys ab

Berlin, 15. Okt. Wie der Vorwärts berichtet, soll der Führer der Volkspartei, Abgeordneter Dingeldey, bei dem Reichspräsidenten um eine Unterredung nachgesucht haben. Der Reichspräsident hat Dingeldey mitteilen lassen, daß er bei der augenblicklichen Lage keinen Parteiführer empfangen könne.

500 000 M. Gehälterabbau in Frankfurt

Frankfurt a. M., 14. Okt. Entsprechend den Richtlinien der preußischen Sparnotverordnung hat der Magistrat in einer Sitzung das Gehalt des Oberbürgermeisters mit 24 000 Mark gegen 36 000 Mk., die Gehälter des zweiten Bürgermeisters und des Stadtkämmerers mit 17 000 Mk. gegen bisher 24 000 Mk. bezw. 22 000 Mk., die Gehälter der Stadträte in Normalstellen mit 12 600 Mk. gegen 16 000 Mk. festgesetzt. Zu diesen Grundgehältern treten die Wohnungsgeldzuschüsse nach den staatlichen Vorschriften. Von den aus Grundgehalt und Wohnungsgeldzuschuß sich neu ergebenden Gehaltssätzen erfolgen außerdem noch die in der ersten und zweiten Reichsnotverordnung vorgeschriebenen Kürzungen. Ferner behandelte der Magistrat die Neuregelung der Besoldungsordnung für die plan- und außerplanmäßigen Beamten und Angestellten vom 31. März 1928, die nunmehr nach den staatlichen Vorschriften an die staatlichen Besoldungsregelungen starr angepaßt werden muß. Die Aenderungen bringen eine jährliche Ersparnis von etwa 500 000 Mk. Die Frage der Senkung der Pensionen wurde bis zur Klärung der Rechtsfrage noch zurückgestellt.

Wieder 9,5 Millionen Dollar Gold nach Frankreich

Paris, 15. Okt. Die Bank Gebrüder Lazard erklärt, daß der Dampfer Europa eine Goldsendung im Werte von 6 040 000 Dollar und die Aquitania eine Summe von 3 355 000 Dollar nach Frankreich bringen werden. Diese rund 9,5 Millionen Dollar sind für eine Reihe Pariser Großbanken bestimmt.

Verbilligte Sachleistungen für Arbeitslose

Berlin, 14. Okt. Der Reichsarbeitsminister teilt in einem Rundschreiben das Ergebnis der Verhandlungen mit, die mit den beteiligten Kreisen über die Gewährung von Sachleistungen an Arbeitslose und über Verbilligungsmaßnahmen zugunsten Arbeitsloser und anderer Hilfsbedürftiger stattgefunden haben. Das Rundschreiben sieht von einer einheitlichen Regelung der Sachleistungsfrage wegen der Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse ab, stellt aber für die Behandlung der Frage durch die örtlichen Fürsorgeträger bestimmte Grundsätze auf. Danach soll die allgemeine Belieferung mit Sachleistungen anstelle von Barleistungen auf Brot und außerdem höchstens noch auf Kartoffeln und Brennstoffe beschränkt werden. Bei der Durchführung soll der Handel eingeschaltet werden. Mit Rücksicht auf die Erfahrungen der Zwangswirtschaft werden die Fürsorgeträger nachdrücklich davor gewarnt, die Sachleistungen in eigene Regie zu übernehmen. In Verhandlungen mit den Spitzenverbänden der Industrie und des Handels, den Kohlensyndikaten und dem Bäckergewerbe, ist eine Einigung darüber erzielt worden, daß Arbeitslosen Lebensmittel und Brennstoffe verbilligt abgegeben werden sollen. Das Rundschreiben befaßt sich auch damit, wie die Verbilligung praktisch durchgeführt werden kann und fordert die Fürsorgeträger auf, in Verhandlungen mit den örtlichen Organisationen der Wirtschaft die Maßnahmen für die Arbeitslosen und anderen Hilfsbedürftigen ihres Bezirks im einzelnen zu regeln und dabei eine möglichst umfassende Verbilligung anzustreben. Das Rundschreiben wird im Reichsarbeitsblatt vom 15. Oktober 1931 veröffentlicht werden.

366 Millionen M. Ausfuhrüberschuß im September

WTB. Berlin, 14. Okt. Der in der Außenhandelsstatistik für September ausgewiesene Umfang der deutschen Ein- und Ausfuhr ist durch die in Großbritannien und anderen Ländern erfolgte Loslösung der verschiedenen Währungen vom Goldstandard noch nicht stärker beeinflußt worden. Die Warenbewegung der letzten Septemberwoche wird im wesentlichen allerdings erst in den Oktoberausweisen enthalten sein. Gleichwohl steht auch schon das Septemberereignis deutlich im Zeichen der sich immer mehr verschärfenden Wirtschaftskrise. Die Einfuhr ist mengenmäßig schwach gestiegen, wertmäßig unwesentlich — von 454 auf 448 Millionen Rm. — gefallen. Die Ausfuhr beträgt im September 812 Millionen Rm. gegen 776 Millionen Rm. im Vormonat; hinzu kommen Reparationssachlieferungen im Werte von 23 Millionen Rm. (im Vormonat 26 Millionen RM). Die Handelsbilanz im September schließt also mit einem Ausfuhrüberschuß von 366 Millionen Rm. (im Vormonat 322 Millionen) ab. — Einschließlich der Reparationssachlieferungen übersteigt der Wert der ins Ausland abgesetzten Waren, die Einfuhr um 387 (im Vormonat 348) Millionen Rm. **Die Steigerung der Ausfuhr geht über das saisonmäßig erwartete Maß hinaus.** Sie steigt nicht dem Werte nach im wesentlichen bei den Fertigwaren, deren Absatz um 30 Millionen Rm. zugenommen hat. Diese Ausfuhrzunahme hat bei einem gegenüber dem Vormonat im Durchschnitt um 4 Proz. gefallenen Preisniveau für die Fertigwarenausfuhr stattgefunden. Bei der Einfuhr haben Rohstoffe und Halbfertigwaren erneut stark und zwar um 16 Millionen Rm. abgenommen, während die Einfuhr von Lebensmitteln und Fertigwaren gestiegen ist.

Wilde Streiks auf deutschen Schiffen

Nachdrückliche Vorstellungen bei der Sowjetregierung

WTB. Berlin, 15. Okt. In einigen Sowjethäfen, insbesondere in Leningrad, ist auf deutschen Handelsschiffen ein wilder, d. h. gewerkschaftlich nicht anerkannter Streik ausgebrochen. Die überwiegende Zahl der Schiffsmannschaften ist arbeitswillig, ist aber durch unmittelbare Gewalt einer terroristischen Streikleitung an der Ausübung ihres Dienstes verhindert. Die deutschen Konsularbehörden in den Hafenstädten haben entsprechend ihren Obliegenheiten sofort eingegriffen und sich mit den Lokalbehörden in Verbindung gesetzt, um die entstandenen Schwierigkeiten zu beheben. Da diese Bemühungen erfolglos blieben, hat das Auswärtige Amt durch die Botschaft in Moskau die Sowjetregierung selbst mit der Angelegenheit befaßt und sie gemäß dem Konsularvertrag vom 12. Oktober 1925 um ihr Einschreiten ersucht. Die Reeder haben sich entschlossen, einen Schlepper nach Leningrad zu entsenden, um die dort liegenden deutschen Schiffe aus dem Hafen herauszubringen. Die Sowjetregierung ist hiervon auf diplomatischem Wege verständigt worden mit dem Ersuchen, dem Schlepper Schutz zu gewähren. Inzwischen hat sich im Hafen von Leningrad, wo zurzeit mehr als 40 deutsche Dampfer festliegen, die Lage durch Sabotageakte verschärft. Infolgedessen besteht augenblicklich keine Bewegungsmöglichkeit der deutschen Schiffe. Die Reichsregierung hat die Botschaft in Moskau beauftragt, ihre nachdrücklichen Vorstellungen bei der Sowjetregierung fortzusetzen, um den vertraglichen Schutz der Interessen der deutschen Schiffahrt sicherzustellen.

Beschränkungen im Postverkehr mit dem Auslande

Berlin, 14. Okt. Die Nachrichtenstelle des Reichspostministeriums teilt mit: Infolge der neuen Bestimmungen über die Devisenbewirtschaftung sind mit sofortiger Wirkung folgende Einschränkungen im Postanweisungs-, Nachnahme- und Postauftragsverkehr mit dem Ausland erforderlich geworden: Auf Postanweisungen nach dem Ausland dürfen nur gegen Vorweisung eines amtlichen Reisepasses von einem Absender monatlich insgesamt höchstens 200 Mark oder der Gegenwert hiervor eingezahlt werden, sofern nicht ein besonderer Genehmigungsbescheid eines Landesfinanzamts vorgelegt wird. Die Höhe des eingezahlten Betrages wird von dem Annahmebeamten in dem Reisepaß unter Angabe des Tages und Beidrückung des Ausgabestempels vermerkt.

Nachnahmen (auf Briefsendungen und Paketen) sowie Postaufträge aus dem Ausland nach Deutschland sind nur bis zum Höchstbetrag von 200 Mark oder den Gegenwert hiervon zulässig. Nachnahmen und Postaufträge aus dem Ausland, deren eingezogenen Beträge auf ein Postscheckkonto in Deutschland überwiesen werden sollen, bleiben hiervon unberührt. Auf Nachnahmen aus Deutschland nach dem Ausland darf von einem Absender monatlich insgesamt höchstens der Gegenwert von 200 Mark auf ein Postscheckkonto im Bestimmungsland der Nachnahmen überwiesen werden, sofern nicht ein besonderer Genehmigungsbescheid eines Landesfinanzamts vorgelegt wird.

Es bleibt bei der Geldstrafe für Ludendorff

Gotha, 14. Okt. Das Gothaer Amtsgericht hatte vor kurzer Zeit den General a. D. Ludendorff wegen öffentlicher Beleidigung zu 500 Mark Geldstrafe verurteilt. Ludendorff sollte den frühern Landesgroßmeister der Großen Landesloge Graf zu Dohna aus Mümlingen bei Bern in einem Vortrag in Gotha dadurch schwer beleidigt haben, daß er dem Grafen vorwarf, er habe in seiner Eigenschaft als Landesgroßmeister von dem beabsichtigten Mordanschlag auf den österreichischen Thronfolger und von dem drohenden Weltkrieg Kenntnis gehabt. Graf zu Dohna habe aber ein Einschreiten gegen den Plan der Ermordung des österreichischen Thronfolgers abgelehnt und sich damit des Landesverrats schuldig gemacht.

Das Amtsgericht Gotha hatte den von General Ludendorff angetretenen Wahrheitsbeweis als mißlungen angesehen. Gegen das Urteil hatte Ludendorff Berufung eingelegt. In der Berufungsverhandlung waren sowohl Ludendorff wie der erstinstanzliche Kläger durch ihre Anwälte vertreten. Das Gericht gelangte zu einer Zurückweisung der Berufung. Die Geldstrafe bleibt somit aufrechterhalten.

Amerikas Europa-Programm

WTB Washington, 15. Okt. Der Leiter der Westeuropa-Abteilung des Staatsdepartements, Boal, hielt heute im Williamsburg-College einen Vortrag, der die Zusammenfassung der Hauptpunkte, die die Regierung offenbar mit Laval besprechen möchte, darstellte.

Boal betonte die finanzielle Verbundenheit aller Nationen und das ernste Bestreben Amerikas, mit den Mächten für das Gesamtwohl zusammenzuarbeiten. Ein Haupthindernis für die Wiederherstellung der Prosperität seien die ungeheuren Ausgaben für Rüstungen, die auch psychologisch einen bedenklichen Wall gegen das Aufkommen von Vertrauen und Verständigung darstellten. Amerika wolle den anderen Regierungen kein starres, gleichförmiges Abrüstungsprogramm aufdrängen. Es sei sich außerdem klar, daß man von der Konferenz des nächsten Jahres lediglich einen weiteren Schritt zur dauernden Verminderung der Rüstungen erwarten könne. Aber schon das Stattfinden einer von 52 Ländern beschickten Konferenz dieser Art sei ein erfreulicher Fortschritt. Auch der Vorschlag eines einjährigen Rüstungsstillstandes vom 1. November dieses Jahres ab sei von der amerikanischen Regierung aufrichtig begrüßt worden.

Der Redner bezeichnete Deutschland als wirtschaftlich gesund. Hoover habe Zustimmung in der ganzen Welt gefunden, als er im Juni ein Moratorium vorschlug, damit das „tüchtige", von energischen und fortschrittlichen Leuten bemannte deutsche Schiff nicht auf Klippen getrieben werde." Frankreich und Deutschland seien in der Lage, sich wirtschaftlich zu ergänzen. Eine Verständigung zwischen diesen beiden Ländern würde auch den Staaten der Kleinen Entente nützen und Mitteleuropa gute Aussichten für die Zukunft bringen. Amerika hoffe auf die Beilegung der europäischen Streitfragen. Es sei nicht an den Einzelheiten interessiert, wohl aber sehr daran, daß die Regelung auf friedlichem Wege geschehe.

Rücktritt der mexikanischen Regierung

WTB Mexiko (Stadt), 15. Okt. Das mexikanische Kabinett hat heute seine Demission eingereicht. Präsident Ortiz Rubio nahm die Demission an und ernannte vier neue Kabinettsmitglieder, darunter den ehemaligen Präsidenten Calles.

Der japanisch-chinesische Konflikt

Einladung Amerikas zur Teilnahme an den Genfer Beratungen beschlossen

Genf, 15. Okt. Nach langen Auseinandersetzungen, die zunächst im Fünfer-Ausschuß des Völkerbundsrates (Deutschland, England, Frankreich, Italien und Spanien) sodann in geheimer Sitzung des gesamten Völkerbundsrates stattfanden, wurde schließlich heute abend die Zuziehung der Vereinigten Staaten zur Teilnahme an der außerordentlichen Ratstagung im Prinzip beschlossen. Der japanische Vertreter, Yoshisawa, sprach sich mehrfach dahin aus, daß die Zuziehung einer fremden Macht nur einstimmig vom Völkerbundsrat beschlossen werden könne. Bei der Abstimmung über diese Prozedurfrage stimmten 13 Mitglieder des Rates dafür, daß eine solche Einladung auch bei Stimmenmehrheit ergehen könne. Yoshisawa stimmte als einziger dagegen. Damit ist die Einladung der Vereinigten Staaten grundsätzlich beschlossen. Ueber die Formulierung der Einladung soll, wie berichtet wird, noch am morgigen Vormittag verhandelt werden. Nachdem gestern und heute ausschließlich geheime Sitzungen des Rates stattfanden, ist nun eine öffentliche Ratssitzung für morgen vormittag angesetzt worden.

•

Tokio, 15. Okt. Die der Reserve angehörenden japanischen Generale haben die japanische Regierung aufgefordert, im Fall einer Einmischung des Völkerbundes in den japanisch-chinesischen Konflikt aus dem Völkerbund auszutreten.

Das militärische Hauptquartier ist vom Kriegsministerium dahingehend instruiert worden, jegliche Handlungen in der Mandschurei, die eine Zuspitzung der Lage nach sich ziehen könnten, zu vermeiden. Daraufhin ist General Honjo aufgefordert worden, die in der Streitzone befindlichen Militärflugzeuge nach Korea zurückzusenden und sich an deren Stelle lediglich mit Beobachtungsflugzeugen zu begnügen.

Wie die United Preß erfährt, ist die Postverwaltung in dem von den Japanern besetzten Gebiet, wie z. B. Tschangtschung, von den Japanern übernommen worden, und Briefe, die dort aufgegeben werden, werden nunmehr nicht mit chinesischen, sondern mit japanischen Freimarken frankiert.

Die Engländer sollen im Lande bleiben

Der Pariser Matin berichtet, die englische Presse habe die Annahme von Anzeigen ausländischer Hotels und Badeplätze, welche die englische Bevölkerung zu Reisen ins Ausland auffordern, abgelehnt. Als Grund wird angegeben, es sei im Augenblick nicht tunlich, daß das englische Volk nach dem Ausland reise, vielmehr notwendig, daß die Engländer im Lande blieben, um ein weiteres Sinken des Pfundes zu verhindern.

Der Lübecker Prozeß

Lübeck, 14. Okt. In dem Prozeß wegen des Lübecker Kindersterbens beantwortete Dr. Altstädt heute morgen zu Beginn der Verhandlung die ihm gestern von Rechtsanwalt Frey gestellte Frage, weshalb er die Diphtherieschutzimpfung und die Calmette-Fütterung miteinander verbunden habe. Dr. Altstädt erklärte u. a., daß die Anschauung, Diphtherieschutzimpfung sei ungefährlich, B. C. G. (Bazillus Calmette-Guerin) sei indessen gefährlich, nur bedingt richtig sein könne. Nach seiner Ansicht **sei das eine Präparat genau so gefährlich wie das andere.** — Nachdem Dr. Altstädt über die Ausdehnung der Calmette-Fütterung in anderen Ländern gesprochen hatte, ging die Aussprache auf den Stamm humaner Tuberkelbazillen aus Kiel über. Ueber die Frage Dr. Freys, ob die humanen Bazillen aus Kiel bezogen worden seien, um das Calmette-Verfahren in Lübeck zu probieren, erklärte Dr. Altstädt unter lebhaften Zwischenrufen der Nebenkläger, daß er von dem Vorhandensein des Stammes humaner Bazillen erst nach dem Unglück Kenntnis erhalten habe. Nach seiner Meinung sei der Stamm aus Kiel bezogen worden, um einen anderen Stamm humaner Bazillen zu ersetzen. Auf eine weitere Frage eines Nebenklägers erklärte Dr. Altstädt, daß das Laboratorium in Lübeck für die Anlage von B. C. G.-Kulturen ausreichend geeignet sei; auch die Möglichkeit einer Trennung von B. C. G.-Kulturen und humaner Bazillen sei durchaus gegeben. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen erwähnte Dr. Altstädt, daß er selbst sein im März geborenes Kind mit B. C. G. gefüttert habe; der Fütterungsstoff sei, so erklärte er auf eine Frage, vom Pasteur-Institut in Paris bezogen worden.

Schlußdienst.

Schüsse auf den Schlichter Dr. Bragard

WTB Wuppertal, 15. Okt. Die Wohnung des Beigeordneten Dr. Bragard, Mitglied der Staatlichen Schlichtungskommission in Wuppertal wurde gestern abend gegen 23 Uhr 30 Min. beschossen. Dr. Bragard kam um diese Zeit nach Hause. Als er in seiner Wohnung Licht machte, wurde durch die Fenster in die Wohnung geschossen. Aus den Einschlägen ist zu schließen, daß etwa 14 Schüsse abgegeben wurden. Am Tatort wurden mehrere Patronenhülsen gefunden. Die Hülsen stammen von zwei verschiedenen Patronensorten, sodaß angenommen werden muß, daß aus zwei Pistolen geschossen worden ist. Personen wurden nicht verletzt.

Vom Eilzug überfahren und getötet

Donnerstag früh gegen 10 Uhr ereignete sich am Betriebsbahnhof Deutzerfeld ein tödlicher Unfall. Der 51jährige Rottenarbeiter Josef Becker, der aus der Nähe von Dattenfeld an der Sieg stammt, sollte für seine Arbeitskollegen heißes Wasser zum Kaffee holen. Auf einem höhergelegenen Bahndamm wurde er wahrscheinlich in dem Augenblick, als er sich anschickte, abwärts zu gehen, von der Lokomotive des herannahenden Eilzugs Niederlahnstein—Köln erfaßt und zu Boden geschleudert. Der Mann war sofort tot. Er hinterläßt Frau und ein Kind.

Henderson will den Vorsitz auf der Abrüstungskonferenz führen

WTB. London, 16. Okt. Der Führer der Arbeiterpartei Arthur Henderson sagte gestern abend in einer Wahlrede, er beabsichtige als Vorsitzender der Abrüstungskonferenz nach Genf zu gehen, denn er sei in seiner persönlichen Eigenschaft und nicht in seiner früheren Eigenschaft als Staatssekretär des Aeußeren zum Vorsitzenden gewählt worden.

Die französisch-russischen Wirtschaftsverhandlungen

WTB. Paris, 16. Okt. „Petit Parisien" glaubt zu wissen, daß die französisch-russischen Verhandlungen über die künftigen Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern, die bisher nicht über die Frage der von Rußland geforderten und von Frankreich abgelehnten Kreditbewilligen hinausgekommen wären, zu einem neuen Vorschlag geführt hätten. Diese laufe darauf hinaus, eine Gesellschaft zu gründen, die den Zahlungsausgleich französischer Käufe in Rußland und russischer Bestellungen in Frankreich in die Hand nehme. Sollte dieses System angenommen werden und sich zur Zufriedenheit beider Länder abwickeln, so würde der Abschluß eines offiziellen französisch-russischen Handelsvertrages gegenstandlos werden.

Die Goldsendungen nach Frankreich

WTB. Paris, 14. Okt. Finanzminister Flandin erklärte heute einem Vertreter der Havas-Agentur: Die auf Paris lautenden Wechseloperationen und Goldsendungen haben jüngst zu einer falschen Auslegung Anlaß gegeben, bei der die Tatsache verkannt wurde, daß Paris mehr und mehr ein Zwischenmarkt wird. Wenn man ausnahmsweise starke Verkäufe dieser oder jener ausländischen Devise in Paris feststellt, zieht man daraus Schlußfolgerungen über die Orientierung der Finanzpolitik Frankreichs, während es sich zum größten Teil um Angebote aus anderen Ländern handelt. Das war in den letzten Tagen der Fall. Dollarguthaben sind zunächst in französischen Franken und alsdann in andere Devisen umgewandelt worden, wie übrigens durch die Hausse (das Steigen) dieser Devise in Beziehung auf den französischen Franken bewiesen wird. Finanzminister Flandin bezeichnete auch eine aus amerikanischer Quelle stammende Nachricht als völlig irrig, die der Bank von Frankreich Absichten unterschiebt, die diese niemals hinsichtlich ihrer kurzfristigen Guthaben in den Vereinigten Staaten gehabt habe.

Der Goldverlust Amerikas

Noch immer 90 Prozent Deckung

WTB London, 15. Okt. Reuter meldet aus Neuyork:

Der Goldverlust der Vereinigten Staaten beträgt jetzt annähernd 567 Millionen Dollar, wovon der größte Teil während der letzten vier Wochen abgezogen worden ist. Damit haben die Vereinigten Staaten 80 Prozent des Goldes eingebüßt, das sie in den letzten zwei Jahren empfangen hatten. Zu denen, die daß in Europa die Sicherheit des Dollars angezweifelt wird, wird bemerkt, daß der amerikanische Goldvorrat noch immer viereinhalb Milliarden Dollar übersteige, was eine 90prozentige Deckung des Notenumlaufes bedeutet.

Aus der engeren Heimat

Heinsberg, 16. Oktober

Windhorstbundtagung

Auf seiner letzten Tagung am Dienstag nahmen die Mitglieder zunächst den Bericht ihres Delegierten an der am verflossenen Sonntag in Aachen stattgehabten Gautagung entgegen. Die Mitteilung, daß der ehemalige Gauführer Wirtz, Würselen, wieder zum Gauführer bestellt wurde, befriedigte sehr. In den engern Vorstand wurden noch der bisherige Gauführer Kretzenberg und das Bundesmitglied des Linnicher Bundes, Hilgers, gewählt. In der Berichtszeit ist durch Neugründung von Bünden die Mitgliederzahl beträchtlich gestiegen. Ueber die Zentrumsversammlung in Dalheim am Sonntag dem 10. d. M. berichtet ein Mitglied des Bundes.

Einige Kapitel aus der Enzyklika „Quadragesima Anno" bildeten für den Abend der Unterhaltungsstoff, der in der gewohnten gründlichen Weise durchgesprochen wurde. Auf Beschluß wurde der Versammlungstag in Anbetracht dessen, daß 2 Mitglieder durch Erteilung von Unterrichtsstunden in dem Handwerkerbildungskursus des kath. Gesellenvereins für Dienstags vorläufig verhindert sind, auf Montags verlegt.

Zu der heute abend 8 Uhr im Lokale Hamacher stattfindenden Zentrumsversammlung (siehe Anzeigenteil) sind alle Mitglieder des Bundes eingeladen und gebeten, vollzählig daran teilzunehmen.

Am Samstag treffen sich Abordnungen der Windhorstbunde der Kreise Erkelenz, Jülich, Geilenkirchen und Heinsberg in Lindern zu einer gemeinsamen Aussprache, die Parteisekretär Theißen, Erkelenz, leiten wird.

Die örtliche Zentrumsversammlung

verspricht bemerkenswert zu werden. Es sei auch an dieser Stelle darauf hingewiesen.

Eine Nachbildung der Reichsbanknoten entdeckt

Wie wir erfahren, sind im Monat September Nachbildungen der Reichsbanknoten **von 10 Rm.** vom 11. Okt. 1924 angehalten worden. Die Kennzeichen dieser Fälschungen sind etwa folgende: Das Papier ist weicher als das echte, die Pflanzenfasern fehlen vollständig, ebenso das Wasserzeichen. Die gemusterte Blindprägung mit Kontrollstempel ist ähnlich, jedoch an den Rändern schwächer geprägt. Die Vorderseite zeigt eine auffallend fette Schrift. Ferner liest man „Augnst" statt „August", Reichsbankdirektorium" an Stelle von Reichsbank. Die Rückseite ist reinlich gezeichnet, nur daß in dem Wort Reichsmark das K einen Schnörkel hat, den im echten sichtbaren Zwischenraum vermissen läßt. Der Strafsatz hat zum Teil verstümmelte Typen. Das Typenbild ist nur schwach abweichend.

Aus dem Garten

Herr Hubert Tanz von hier hat in seinem Garten einen Kohlrabi (Wiener Blaue) von 7½ Pfund geerntet.

* * *

Das Geld muß rollen

Nur ein Teil der Abhebungen von Spareinlagen in den letzten Monaten ist durch die wirtschaftliche Krisenlage verursacht; beträchtliche Abhebungen sind ohne wirkliches Bedürfnis erfolgt. Die Verminderung der Einzahlungen vor allem ist nicht die Folge der Arbeitslosigkeit und Einkommensverminderung, sondern hauptsächlich einer unbegründeten Gemütsvorstellung. Das Ueberwiegen der Abhebungen über die Einzahlungen ist unerfreulich, weil es die wirtschaftlichen Verhältnisse unnötig erschwert. Hält diese Entwicklung an, so werden die Sparkassen zu einer ausgedehnten Rückziehung der von ihnen gewährten Kredite gezwungen, wodurch gerade die breiten Schichten des wirtschaftlichen Klein- und Mittelstandes betroffen und Arbeits- und Erwerbslosigkeit vermehrt würden. Die Unterstützung durch die Reichsbank kann naturgemäß nur vorübergehend sein.

Die Sparkassen haben die Zahlungskrise des Juli nicht verschuldet, die Sicherheit ihrer Einlagen ist völlig gewährleistet. Inzwischen sind weitere Maßnahmen getroffen worden, freiwillige, wie auf Grund der Notverordnungen, die das Vertrauen zu den Sparkassen zu fördern geeignet sind. Insbesondere ist eine noch schärfere Trennung der Sparkassen und ihres Vermögens von den öffentlichen Finanzen (der Gemeinden etc.) vorgenommen worden, was umso erfreulicher ist, weil dadurch ein wichtiger Beunruhigungsgrund mancher Sparerkreise beseitigt worden ist. Gerüchte von einer teilweisen Beschlagnahme von Spareinlagen sind natürlich reiner Unsinn. Noch immer wird auch Unruhe in manche Sparerkreise hineingetragen durch „Inflations-furcht. Die tatsächlichen Verhältnisse beweisen demgegenüber nicht einen Geldüberfluß, sondern eher einen Geldmangel; außerdem ist von den verantwortlichen Stellen in Staat und Wirtschaft wiederholt klar und energisch jede, auch die kleinste „Inflation" abgelehnt worden. Wie fest die deutsche Mark ist, zeigt übrigens die Tatsache, daß sie seit der Stabilisierung durch alle Krisen hindurch, auch die letzte, fest geblieben ist — im Gegensatz zu wichtigen früher nie angezweifelten ausländischen Währungen.

Zu einem guten Teil hängt das Schicksal der deutschen Wirtschaft von der Einsicht und Vernunft der Sparer selbst ab, davon, ob sie durch unnötige Abhebungen und zurückgehaltene Einzahlungen den gesunden Kreislauf des Geldes in der Wirtschaft stören und so Not und Arbeitslosigkeit für alle, auch für sie selbst, vergrößern wollen, oder ob sie wieder in der alten richtigen Weise ihr verfügbares Geld einzahlen und nur bei wirtschaftlichem Bedarf abheben. Angst und Furcht sind noch nie gute Lehrmeister gewesen. Steigen die Einzahlungen wieder über die Auszahlungen — in vielen Gegenden ist das erfreulicherweise wieder der Fall — so ist jegliche Gefährdung des Zahlungsverkehrs bei den Geldinstituten ausgeschlossen und der entscheidende Schritt im Kampf gegen die Wirtschaftsschwankungen und Arbeitslosigkeit getan.

Im Westen nichts Neues für den Bußtag zugelassen

Der Film „Im Westen nichts Neues" wurde von der zuständigen Behörde zur Vorführung für Bußtag und Totensonntag zugelassen.

Die Not der Zeit

Nachdem die Filiale des Glanzstoffkonsums in Heinsberg vor einiger Zeit geschlossen worden ist, gibt die Firma bekannt, daß auch das Hauptgeschäft in Oberbruch demnächst aufgelöst wird. Die noch vorhandenen Warenbestände können die Arbeitnehmer zum verbilligten Preise kaufen. Alle Rabattmarken kommen bis 31. Dezember zur Einlösung.

Wieder wandern

Wassenberg, 16. Okt. Vom morgigen Samstag ab wird der Verkehrs- und Verschönerungsverein seine regelmäßigen Wanderungen an den Samstagnachmittagen wieder aufnehmen. Abmarsch stets 2½ Uhr ab Hotel Max Graab. Morgen Wanderung um Wassenberg durch die schönen Herbstwaldungen. Freunde und Gönner des Wanderns, auch auswärtige sind stets herzlich willkommen.

Gemeinderatssitzung Hilfarth

Nach mehrmaligen Vorberatungen wurden folgende Ermäßigungen der Pächte für Gemeindeländereien beschlossen:

a) bei Gärten: bei einer Jahrespacht von über 15 bis 20 RM. 30% des 15 RM. übersteigenden Pachtbetrages, bei einer Jahrespacht von über 20 RM. Jahrespacht: von dem Pachtbetrage von über 15—20 RM. 30% und dazu von dem 20 RM. übersteigenden Pachtbetrage 50% Ermäßigung.

b) bei Land und Wiesen: bei einer Jahrespacht von über 25 bis 30 RM. pro Morgen 30% des über 25 RM. übersteigenden Pachtbetrages, bei einer Jahrespacht von über 30 RM. pro Morgen von dem Pachtbetrage von über 25—30 RM. 30% und von dem 30 RM. übersteigenden Pachtbetrage 50%. Die Ermäßigung soll vorerst nur für das Jahr 1931 gelten. Eine Ermäßigung für Gärten bis zu einer Jahrespacht von 15 RM. und für Land und Wiesen bis zu einer Jahrespacht von 25 RM. pro Morgen kommt nicht in Frage.

Aus Nachbarkreisen

Einschränkung der öffentlichen Beleuchtung

Gangelt, 15. Okt. Infolge der wirtschaftlichen Notlage sieht sich die hiesige Verwaltung gezwungen, die öffentliche Beleuchtung der Straßen und Wege in den Amtsbezirken Gangelt und Schümmerquartier einzuschränken. Die Brennzeit der Lampen ist jetzt von 7—9 Uhr festgesetzt, also nur 2 Stunden, was eine nicht geringe Ersparnis bei den Leuchtungskosten ergeben wird.

Die Kanalisationsarbeiten an der Sittarderstraße nehmen einen guten Fortgang. Durch die Einebnung des frühern Grabens ist das Straßenbild wesentlich gehoben und durch die Erbreiterung der Straße ist eine bessere Verkehrsabwicklung gewährleistet.

Ein fettes Schwein wurde gestohlen

Brachelen, 15. Okt. Einem hiesigen Bäckermeister wurde in der vergangenen Nacht ein fettes Schwein gestohlen und einem Forstaufseher stahl man dieser Tage eine Anzahl Dachziegel.

Friseur-Zwangsinnung

Erkelenz. Die Friseur-Zwangsinnung für die Kreise Geilenkirchen, Heinsberg u. Erkelenz hielt am Montag, den 12. Okt. hierselbst im Restaurant Will, Markt ihre Generalversammlung ab, welche aus allen drei Kreisen recht gut besucht war. Im Anschluß an den vom Geschäftsführer Dr. Fervers erstatteten Geschäftsbericht fand eine sehr lebhafte Aussprache statt über Arbeitszeitbestimmungen, über die Werktagsarbeit, über Steuerfragen sowie auch über die Preisbildung im Friseurgewerbe. Ueber die recht besonders stark in die Erscheinung tretende Schwarzarbeit im Friseurgewerbe wurde eingehend verhandelt und Richtlinien für die Bekämpfung der Schwarzarbeit verabredet. Mit großer Stimmenmehrheit wählte die Versammlung sodann den bisherigen Vorsitzenden, Friseurmeister Theodor Esser aus Erkelenz wiederum zum Obermeister.

Aus der Ferne

Eine „Reise um Europa"

Würselen, 14. Okt. Heute nachmittag ereignete sich auf der Krefelder Straße ein Unfall, der ein tragikomisches Bild schuf. Zwei „Berliner Jungen" hatten sich auf einem vierrädrigen Wagen eine Nachbildung des Reichstagsbaues aus Pappdeckel und kleinen Hölzern aufgebaut und reisten damit um Europa. In einer Kurve wurde der Wagen vom Kotflügel eines Brotlieferwagens erfaßt und gegen einen Baum gedrückt. Der imposante Wallotbau zerfiel in seine Atome. Einer der beiden Reisenden wurde leider mitgefaßt und in den Straßengraben geworfen, sodaß er einen Beckenbruch erlitt. Nun wird für die beiden Berliner wohl der Reisetraum vorbei sein.

Pferdeschmuggel aufgedeckt

Durch Beamte der Zollfahndungsstelle Aachen ist ein Pferdeschmuggel aufgedeckt worden, an dem u. a. mehrere in Holland wohnende Personen beteiligt sind. Ein geschmuggeltes Pferd konnte in einer Ortschaft im Kreise Erkelenz sichergestellt werden.

Durch einen Zollbeamten aus Bildchen wurden im Aachener Wald zwei Schmuggler und eine Frau aus Köln gestellt, als sie gerade Schmuggelwaren mit einer Kraftdroschke aus Aachen abtransportieren lassen wollten. 17 000 Zigaretten und 12,5 Kilo Kaffee wurden beschlagnahmt.

Verhaftung eines Postdiebs

Grevenbroich, 14. Okt. Beim hiesigen Postamt waren in der letzten Zeit mehrfach Briefe, die Geld enthielten, abhanden gekommen. Der Verdacht lenkte sich auf einen Postschaffner, dem man deshalb eine Falle stellte. Ein Brief mit vier Dollar Inhalt wurde ihm in die Hände gespielt. Er unterschlug auch diesen Brief, so daß er einwandfrei überführt werden konnte. In seinem Besitz fand man ferner holländische Gulden, über deren Erwerb er keine glaubwürdigen Angaben machen kann. Außerdem wurde festgestellt, daß er in der letzten Zeit erheblich über seine Verhältnisse lebte.

Lichtstreik in Andernach

Protestversammlung gegen den hohen Gaspreis.

Andernach. Eine außerordentlich stark besuchte, stürmisch verlaufene Protestversammlung der Andernacher Bürgerschaft beschäftigte sich Mittwoch abend mit dem seit Wochen von Metzgern durchgeführten Schlachthofboykott, dem Licht- und Strompreis und mit der Steuerfrage. Die Versammlung forderte, daß der mit dem neuen Schlachthofdirektor abgeschlossene Vertrag rückgängig gemacht wird und stellte sich rückhaltlos hinter die Maßnahmen der Metzger. Weiter stellte die Versammlung mit Bedauern fest, daß die Gasfernversorgung Mittelrhein (Thüringergas) die Forderung, den hohen Gaspreis von 45 Pfennig zu ermäßigen, völlig außer acht läßt. Um dieser Forderung Nachdruck zu verleihen, legt die gesamte Bevölkerung alle Geschäfte und Lokale des Stadtgebietes vom 15. bis 17. Oktober völlig dunkel. Diese Maßnahme wird periodisch wiederholt. Bleibt die Gasfernversorgung weiter auf ihren Standpunkt, dann sollen Lichtmaschinen in die Häuser eingebaut werden, um den Strom selbst zu erzeugen. Die Stadtverwaltung wird beauftragt, zu versuchen, auf Grund der Notverordnung den mit der Thüringer Gas A.-G. abgeschlossenen Vertrag zu annulieren.

Die älteste Frau von Rheinland und Westfalen

Die unter dem Namen „Oma Krämer" weithin bekannte 104jährige Witwe F. Pickardt, ist in der Nacht zum Mittwoch in Waldliesborn einem Herzschlag erlegen. Der Tod trat überraschend ein. Noch am Abend vorher ging Oma Krämer wohlauf zu Bett. Als Verwandte später in die Kammer kamen, war die Greisin schon tot.

Ein „dankbarer" Brandstifter im Münsterland

Telgte, 14. Okt. Den zuständigen Oberlandjägern ist es nach tagelanger Arbeit gelungen, in dem Landwirtssohn Karl Wieler den Brandstifter zu ermitteln, der zwei Jahre lang der Schrecken der Landwirte um Westbevern gewesen ist. Aufgefallen war, daß bei sämtlichen Bränden Wieler als Erster an der Brandstätte eintraf und daß er sich nach jedem Feuer durch größere Geldausgaben hervortat. Der 29jährige Landwirtssohn legte, unter der Wucht der Beweise zusammenbrechend, ein umfassendes Geständnis ab, wonach er den elterlichen Hof, den Hof seines Schwagers und den Hof eines Nachbars angezündet habe. Die andern Brände müssen ihm noch nachgewiesen werden. Wieler will aus leidenschaftlichem Verlangen, Feuersbrünste zu sehen, die einzelnen Gehöfte nach reichlichem Alkoholgenuß angezündet haben und erklärte, dankbar für die Verhaftung zu sein, da er sonst mit seiner furchtbaren Leidenschaft bestimmt noch viel mehr Unheil anrichten würde.

Falsche Hundert-Lirescheine

Frankfurt a. M., 14. Okt. Am Wechselschalter im Hauptbahnhof versuchten hier wohnende Italiener, einen falschen Hundert-Lireschein zu wechseln. Durch die Zusammenarbeit der Kriminal- und Bahnpolizei gelang es, in einem Cafe zwei der beteiligten Italiener zu verhaften. Es handelt sich um schwere Jungen, die von einer ganzen Reihe Länder gesucht werden. Bei der Wohnungsdurchsuchung fand man schwer belastendes Material auch für andere strafbare Absichten. Zwei weitere verdächtige Italiener sind flüchtig.

Der vergessene U-Bootsmann

Er blieb an Deck als das Boot tauchte.

London, 15. Okt. Als gestern das britische U-Boot L 53 bei Uebungen in der Nähe der Insel Wight untergetaucht war, stellte es sich heraus, daß ein Mann der Besatzung versehentlich auf dem Verdeck zurückgelassen worden war. Der Kommandant ließ das U-Boot sofort wieder an die Oberfläche gelangen und mehrere Stunden lang an der betreffenden Stelle kreuzen, ohne von dem Vermißten eine Spur zu entdecken. Nach Abhaltung eines Gottesdienstes kehrte das U-Boot in seinen Hafen Portsmouth zurück.

Mutter wirft ihre drei Kinder durchs Fenster

Paris, 15. Okt. In Bühl bei Gebweiler stürzte eine Frau in einem Anfall von Geistesgestörtheit ihre drei Kinder im Alter von 8 und 4 Jahren beziehungsweise 4 Monaten aus der Dachluke einer Scheune auf das Pflaster des Hofes. Während das älteste Kind mit verhältnismäßig leichten Verletzungen davonkam, war das jüngste Kind, ein 4 Monate altes Mädchen, auf der Stelle tot. Auch der 4jährige Sohn erlitt so schwere Verletzungen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Schwalbentransporte nach Konstantinopel

Konstantinopel, 13. Okt. In einem Sonderflugzeug ist gestern hier eine Schar Schwalben aus Wien eingetroffen. Es waren etwa 4000 Vögel, die der Wiener Tierschutzverein nach Konstantinopel geschickt hatte. Einige haben die Reise nicht überstanden, aber die meisten kamen wohlbehalten an und flatterten bald in den blauen Himmel. Ein weiteres Flugzeug mit 5000 Schwalben wird heute aus Ofenpest erwartet.

Wahlen zur Landwirtschaftskammer in Westfalen

Münster i. W., 14. Okt. In 18 Kreisen Westfalens mußten am Sonntag 45 neue Mitglieder zur Landwirtschaftskammer gewählt werden. Da jedoch in acht von diesen Kreisen lediglich eine Liste aufgestellt worden war, konnten die hier benannten Kandidaten von vornherein als gewählt betrachtet werden. Gewählt werden mußten in den Kreisen Ahaus, Altena, Beckum, Bochum, Borken, Büren, Dortmund, Hagen, Unna und Lüdinghausen. Mit eignen Listen traten diesmal die Nationalsozialisten und der Westfälische Bauernbund auf den Plan. Den Nationalsozialisten gelang es, sämtliche drei Kandidaten im Kreise Unna und zwei von den vier auf Dortmund entfallenden Mandaten zu erringen. Der Westfälische Bauernbund hatte ein Mandat in den Kreisen Ahaus, Borken und Beckum durch Wahl und im Kreise Koesfeld durch Listenverständigung erhalten. In den übrigen Kreisen wurden die Kandidaten der landwirtschaftlichen Kreisvereine gewählt, die in der Hauptsache aus Mitgliedern des Bauernvereins bestehen. Von den 45 Mitgliedern der Landwirtschaftskammer gehörten ihr 22 bereits früher an.

Neue Antwerpen-Rhein-Verbindung?

Haag, 14. Okt. In der holländischen Ersten Kammer fragte Senator Jonkheer de Savorin Lohman (Christlich-Historisch) die Regierung über die mannigfachen Gerüchte, die im Lande hinsichtlich der mit Belgien geführten Verhandlungen über die Scheldekanalreglung im Umlauf sind. Nach Ansicht des Senators stünden die jetzt geführten Verhandlungen ihrem Inhalt nach im Widerspruch zu den ausdrücklich festgelegten Wünschen der beiden holländischen Kammern. Die holländischen Volksvertreter wünschten zum Beispiel keinesfalls einen unmittelbaren Kanal von den Docks in Antwerpen nach den Hollandsch Diep.

Minister des Aeußern Jonkheer Beelaerts van Blokland erwiderte, der Regierung müsse zugestanden werden, die Verhandlungen im Namen der Krone vollkommen selbständig führen zu können. Keinesfalls könne sie jetzt, wo die Unterhandlungen noch schwebten, über das bisher Erreichte oder über die Zielrichtung Auskunft geben. Der Minister beschränkte sich dementsprechend auf die Mitteilung einiger geographisch-technischer Einzelheiten.

Gerichtliches.

Sie wollen nichts miteinander zu tun haben

-r. **Scherpenseel.** Am 11. April hielten hier Zollbeamte einen gewissen R. aus Teveren an, der von Holland kam und einen Sack trug, der mit Heu gefüllt war. Man vermutete in ihm einen Spitzel, zumal er auffällig hustete, um andere zu warnen. Tatsächlich tauchten dann auch zwei andere Leute aus T. auf, die 3 Zentner Mehl schleppten. Die drei wollen mit einander nichts zu tun gehabt haben!! Die Aachener Strafkammer verurteilte sie zu je 618 Mark Geldstrafe wegen Bandenschmuggels und setzte bei R. noch 1 Monat Gefängnis und bei den anderen je 3 Monate Gefängnis fest.

Aus dem holländischen Grenzbezirk.

Tödlich verunglückt

Bleierheide. Der älteste 8jährige Sohn der Familie Amkreuz war mit dem Pflücken von Bucheln beschäftigt und fiel aus beträchtlicher Höhe infolge eines Schwindelanfalles vom Baum. Er trug schwere innere Verletzungen und Quetschungen davon und starb an den Folgen des starken Blutverlustes.

Die Eisenbahnattentate

Der irische Offizier und der Klingeldraht

Wien, 15. Okt. Silvester Matuschka erzählt heute einiges von seinem Berliner Aufenthalt. Er sei am 6. August vormittags in Berlin angekommen. Zuerst sei er in die Weinmeisterstraße gegangen, um an einer Sitzung seiner Gesinnungsgenossen teilzunehmen. Noch am selben Abend sei er zu einer Freundin nach Kaputh bei Potsdam gefahren. Dort habe er gesprächsweise gehört, daß sich in der Nachbarschaft ein irländischer Offizier angekauft habe. Ebenfalls am selben Tag sei er nach Berlin zurückgekehrt, um dort Material für die Höllenmaschine

Klingeldraht und Eisenröhren

zu besorgen. Er habe das Material schließlich im Installationsgeschäft Opat in der Friedrichsstraße bekommen. Hierbei sei ihm die Erzählung von dem Irländer eingefallen, und er habe sich selbst als diesen Irländer ausgegeben. (Der wirkliche Irländer ist damals, wie wir berichteten, vernommen worden).

In der Nacht zum 9. August, in der der Jüterboger Anschlag verübt wurde, sei er gegen 19 Uhr zu Bett gegangen, hätte aber keinen Schlaf gefunden, so daß er sich gegen 12 Uhr erhoben und einen planlosen Spaziergang gemacht habe. Er will nach zwei bis drei Stunden dann wieder zur Ruhe gegangen sein.

Die Gesinnungsgenossen,

von denen die Rede ist, nannte Matuschka, wie die Neue Freie Presse erfährt, „kommunistische Keimzellen auf christlichsozialer Grundlage." Eine solche Zellenbildung sei in Berlin schon bis zu einem gewissen Grad vollzogen worden.

Kriminalbeamte durchstöbern Caputh

Berlin, 15. Okt. Auf Grund der Angaben, die Matuschka in Wien bei seinem heutigen Verhör gemacht hat, fanden heute nachmittag und abends umfangreiche Ermittlungen der Berliner Kriminalpolizei unter Leitung von Kriminalkommissar Dr. Wächter und unter Hinzuziehung der örtlichen Polizeibehörde in Caputh statt. Insbesondere wurde in der Ringstraße nachgeforscht, wo der irische Offizier Carnell gewohnt hat und eine gebürtige Wienerin, eine Frau Schneider, ein Landhaus besitzt.

Frau Schneider erklärte, daß sie einen Mann mit Namen Matuschka nicht kenne, daß auch niemand in ihrem Hause in der fraglichen Zeit gewohnt habe.

Auf Grund des ihr vorgelegten Bildes konnte sie sich nicht entsinnen, den Täter einmal gesehen zu haben.

Die Beamten setzten dann ihre Ermittlungen in den andern Häusern der dortigen Gegend fort, um festzustellen, ob und unter welchem Namen Matuschka dort gewohnt hat, ferner um nachzuforschen, was es mit dem von ihm genannten Dr. Bergmann auf sich hat.

Es soll sich dabei um einen Lektor an der Wiener Universität mit Namen Dr. Gustav Bergmann handeln, der tatsächlich in diesem Sommer in Caputh gewohnt hat, merkwürdigerweise aber nicht gemeldet war.

Die Beamten photographierten auch mehrere Häuser, auf die die Schilderung Matuschkas zutreffen konnte, wonach es sich in Caputh um ein Haus mit Holzverschalung gehandelt habe, das in einem Garten lag, der mit einem Drahtzaun umgeben war. Merkwürdigerweise trifft diese Schilderung auch ziemlich genau auf die Villa der Frau Schneider zu. Die polizeilichen Ermittlungen in Caputh waren am Abend noch nicht zu Ende und dürften morgen fortgesetzt werden.

Stimmen der Leser.

Der Brand in Hülhoven

Hülhoven, 15. Okt. Wie bereits in der gestrigen Ausgabe kurz mitgeteilt wurde, entstand am Mittwoch abend kurz vor 7 Uhr im Anwesen des Herrn Landwirts und Schuwarenhändlers Hubert Schlebusch in Hülhoven ein Brand. Das Feuer entstand aus unbekannten Gründen, vermutlich in einem direkt am Wohnhause angrenzenden, mit etwa 14 Fuhren Heu beladenen Heuschuppen. Nachdem die freiwilligen Feuerwehren von Oberbruch und Dremmen und die Kreisfeuerwehr (?) von dem Brande benachrichtigt waren, erschienen alle drei etwa 1 Stunde nach der Benachrichtigung mit ihren Mannschaften an der Brandstelle. Für die sich in größter Not befindenden und von dem Brande betroffenen Personen schien die Zeit des Wartens wie eine Ewigkeit und durch die fast zu tausenden zählende Menschenmenge ging eine heftige Empörung ob des langen Ausbleibens der Wehren. So mußte man hilflos, da den eingreifenden Nachbarn nicht einmal ein Schlauch zum Anschluß an die vorhandene Wasserleitung zur Verfügung stand, zusehen, wie sich das Feuer mehr und mehr ausbreitete und das angebaute Nachbarhaus schwer bedroht wurde. Trotz des tatkräftigen Eingreifens der Dorfbewohner konnten die im obersten Stockwerk des Hauses stehenden Möbel und eine Anzahl Kleidungsstücke nicht mehr gerettet werden.

Inzwischen hatten nun auch die drei erschienenen Feuerwehren ihre Schlauchleitungen an den Hydranten der Wasserleitung angeschlossen, konnten jedoch noch nicht sofort mit dem Löschen beginnen, da sich herausstellte, daß die Schläuche größtenteils defekt waren. Nach Auswechselung der schadhaften Schläuche begannen dann die Löscharbeiten. Infolge des günstigen Windes wurde nun glücklicherweise das sehr bedrohte Nachbargebäude, sowie die Stallungen und Scheune der beiden Häuser vom Feuer verschont. Auch konnte das Vieh noch rechtzeitig gerettet werden. Die Löscharbeiten seitens der Feuerwehren dauerten nun die ganze Nacht hindurch bis am Donnerstag nachmittag an. Das Wohnhaus, sowie u. a. eine große, wertvolle Partie Schuhwaren und etwa 40 Zentner Getreide fielen dem Brande zum Opfer. Der entstandene beträchtliche Schaden ist größtenteils durch Versicherung gedeckt.

Wir erfahren sodann noch folgende bemerkenswerte Einzelheit: Dem Anrücken der Oberbrucher freiwilligen Feuerwehr wurde am Bahnhof in Grebben „Halt" geboten, und zwar mußte die Wehr vor den geschlossenen Schranken der Reichsbahn etwa 10 Minuten wegen eines gerade zu der Zeit dort rangierenden Güterzuges warten. H. Frisch.

Handelsnachrichten.

Rhein. Kartoffelversteigerungen.

Krefeld, 15. Okt. Die immer noch stetige Haltung des deutschen Kartoffelmarktes hat auf den heutigen Versteigerungen zu höheren Preisen geführt. Beachtenswert ist der hohe Preis für Industrie in Opladen. Man notierte heute je Ztnr. für Erstlinge in Opladen 3,40—3,50 RM., für Industrie und Erdgold in Krefeld 2,40—2,60 RM., in Straelen 2,70 RM., in Opladen 3.30—340 RM. und in Wesel 2,50—2,60 RM.

Zentralverband deutscher Kriegsbeschüdigter

Durchführungsbestimmungen zu den neuen Ruhensvorschriften der 3. Verordnung des Reichspräsidenten vom 6. Oktober 1931

1. Der Ruhensberechnung nach § 62 R. V. G. ist künftig das nach Abzug der Gehaltskürzungen verbleibende wirkliche Roheinkommen aus öffentlichen Mitteln einschl. Frauen- und Kinderzuschläge zugrundezulegen. Für jedes Kind, für das Versorgungsgebührnisse nach dem R. V. G. gewährt werden, sind bei Beschädigten und Witwen 10 Rm. abzusetzen.

Beispiel: Ein verheirateter Beamter mit 2 Kindern erhält eine Rente von 50 v. H. mit einfacher Ausgleichszulage in der Ortsklasse A = 61 Rm.

Als Beamter erhält er jährlich	
an Gehalt	2270.— Rm.
an Wohnungsgeldzuschuß . . .	732.— Rm.
	3002.— Rm.
= mtl.	250.17 Rm.
ab 11 Prozent — 2.50 Rm.	25.01 Rm.
Bleiben	225.16 Rm.
dazu Kinderzuschlag für 2 Kinder	30.— Rm.
Zusammen:	255.16. Rm.
ab für 2 versorgungsber. Kinder	20.— Rm.
Der Ruhensberechnung sind zugrundezulegen	235.16 Rm.
Die Freigrenze nach § 62 beträgt	190.— Rm.
Unterschied:	46.16 Rm.
In Höhe der Hälfte dieses Betrages ruht die Rente nach dem R. V. G.	— 22.58 Rm.

Der Versorgungsberechtigte erhält also 38.42 Rm. weil dieser Betrag höher ist als der Betrag von 24.40 Rm. (4/10 von 61.— Rm.)

2. An Mindestbeträgen werden künftig gewährt:

a) für Schwerbeschädigte mit einem Einkommen bis zu 590.— Rm. mtl. 4./10. der Versorgungsgebührnisse einschl. Frauen- und Kinderzulagen.

b) für Schwerbeschädigte mit einem Einkommen von mehr als 590.— Rm. 3/10 der Versorgungsgebührnisse einschl. Frauen- und Kinderzulagen. Ist aber das Einkommen + 3/10 der Versorgungsgebührnisse geringer als 590.— Rm. + 4/10 der Versorgungsgebührnisse, so vermindert sich der ruhende Betrag der Rente um diesen Unterschiedsbetrag.

Beispiel: Das der Ruhensberechnung zugrundezulegende Einkommen eines Beamten beträgt (Annahme) 595.— Rm., die ungekürzte Rente (50 Proz. mit einfacher Ausgleichszulage, Ortsklasse A 2 Kinder) beträgt 61.— Rm.

Gegenüberstellung

595.— + 18.30 (3/10) = 613.30 Rm
590.— + 24.40 (4/10) = 614.40 Rm.

um den Unterschiedsbetrag von . . 1.10 Rm.

ermäßigt sich der Ruhensbetrag von 42.70 (61—18.30) auf 41.60, sodaß 61—41.60 = 19.40 Rm. zahlbar bleiben. Um das Verfahren zu vereinfachen, ist in der Ruhensberechnung der zu zahlende Betrag der Rente wie folgt zu ermitteln:

4/10 der Rente = 24.40 Rm. Das Einkommen von 595.— Rm. übersteigt die Grenze von 590 Rm. um 5.— Rm.

Zahlbetrag der Rente = 24.40 — 5.— = 19.40 Rm. weil dieser Betrag höher ist als 3/10 der Versorgungsgebührnisse (18.30) Diese Berechnung ist aber nur dann erforderlich, wenn der Unterschied zwischen dem Einkommen und dem Betrage von 590.— Rm. geringer ist als /10 der Versorgungsgebührnisse (im vorstehenden Beispiel 6.10 Rm.) Beträgt also im vorstehenden Beispiel das Einkommen ohne Versorgungsgebührnisse mindestens 596.10 Rm., so kommt eine Gegenüberstellung nach § 62 Abs. 3, RVG. nicht in Betracht.

c) für Leichtbeschädigte und Witwen: 3/10 der Versorgungsgebührnisse ohne Kinderzulagen (wie bisher.)

3. Die Versorgungsgebührnisse sind sogleich neu festzustellen. Etwaige Nachzahlungen für Oktober sind mit der Rente für November auszuzahlen. Den Versorgungsberechtigten sind neue Berechnungen nur dann zuzustellen, wenn sich der Zahlbetrag der Versorgungsgebührnisse ändert.

Vermischtes.

Zwei geschenkte Löwen führen zur Gründung einer Gesellschaft

Recklinghausen, 13. Okt. Am heutigen Dienstag abend ist hier die Stadtgartengesellschaft gegründet worden, die es sich zur Aufgabe macht, für die Unterbringung und Unterhaltung der beiden von Stosch-Sarrasani geschenkten Löwen Sorge zu tragen. Der Zwinger wird kostenlos errichtet, da sich Handwerker und Bauunternehmer bereit gefunden haben, ohne Entgelt zu arbeiten bezw. das Material zu liefern. Die Unterhaltung der Löwen wird durch die Mitgliedbeiträge — es haben sich bereits 350 Mitglieder eingetragen — gedeckt. Pläne für einen künftigen Ausbau dieses Anfanges zu einem zoologischen Garten liegen bereits vor. Oeffentliche Gelder kommen nicht in Frage.

Kinder als Eisenbahnattentäter

„Wir wollten auch mal Augenzeugen eines Eisenbahnunglücks sein."

Friette, 14. Okt. Als der Personenzug Finnentrop-Wennemen, der fahrplanmäßig um 13.04 Uhr in Finnentrop eintreffen muß, die Strecke unterhalb der Dolomit-Kalk-Werke passierte, bemerkte der Lokomotivführer plötzlich ein Hindernis auf den Schienen und brachte den Zug zum Halten. Nach näherer Untersuchung fand man einen Hemmschuh auf den Schienen, der durch das Mitschleifen fast vollständig verbrannt war. Der Polizei gelang es, als Täter zwei Knaben im Alter von 10 und 11 Jahren zu ermitteln. Erst nach hartnäckigem Leugnen gaben die Flegel die Tat zu mit der Begründung: „Wir wollten auch mal Augenzeugen eines Eisenbahnunglücks sein!!"

Spiel und Sport.

Alemannia's Jugend!

Nach der Spielsperre noch ungeschlagen!

Die Jugendmannschaft des F. C. Alemannia Heinsberg hat seit der diesjährigen Spielsperre noch kein einziges Spiel verloren. Von neun ausgetragenen Gesellschafts- und Pflichtgesellschaftsspielen haben sie sieben gewonnen. Nur Dremmen und Kirchhoven ist es gelungen, den jugendlichen Alemannen ein Unentschieden abzuringen. Die Stärke der jungen Elf liegt in einer eingespielten Feldmannschaft, die in ihrer Durchschlagskraft die besten Erfolgsgarantien bietet. Besonders der Sturm in der Besetzung: July, Debiel, Mikulla, Jansen, Flutgraf, hat sich im Lager der hiesigen Jugendmannschaften einen geachteten und gefürchteten Namen verschafft. Auch zu der Läuferreihe Küppers Everhard, Gütthoff und Küppers Josef kann man nur Lobenswertes sagen. Das Schlußtrio bilden Scherres und Cönen in der Verteidigung und Florack R. als Tormann, welche alle drei durch den Erfolg der Mannschaft ihr Können bewiesen haben. Am kommenden Sonntag tritt die Alemannen-Jugend die weite Reise nach Scherpenseel an. Die Scherpenseeler Jugend ist allgemein als eine sehr schnelle und temperamentvolle Mannschaft bekannt. Hoffentlich zeigen sich die Heinsberger auch dort von der besten Seite, um einen weiteren Sieg auf ihre Gewinnliste zu setzen.

Kaninchensport.

Auf der Kleintier-, Obst- und Gartenbau-Ausstellung „Koga" in Düsseldorf am 2. bis 5. Oktober konnten Züchter des hiesigen Kreises unter 700 zur Schau gestellten Kaninchen nachfolgende Preise erringen: G. Voß, Unterbruch mit 0,1 Fr. Silber, 7 Mon. 94 Pkt., als höchstprämiiertes Tier in der Abteilung: Silberne Koga-Medaille. Derselbe mit 0,1 Hermelin 18 Mon. 94 Pkt. 2. Preis. Arnold Rongen, Unterbruch mit 0,1 Hase, 12 Mon. 93 Pkt., 3. Preis. Johann Willems, Unterbruch, mit 0,1 Halb-Silber, 5 Mon., in der Jungtierklasse mit dem Prädikat „Sehr gut", Ehrenpreis. Johann Baltes, Dremmen mit 1,0 Halb-Silber 18 Mon. 93 Pkt. Derselbe mit 0,1 Halb-Silber, 7 Mon. 92 Pkt. In Anbetracht, daß noch alle Tiere in Haarung sind, kann man das Resultat als sehr günstig betrachten.

Ein Gut-Zucht den Kaninchensportlern!



Haben Sie schon Ihren neuen Mantel gewählt?

Kaufen Sie nicht voreilig, meine Damen, denken Sie daran, daß Sie ein Kleidungsstück den ganzen Winter tragen wollen, daß Sie es doppelt gern tragen, wenn es überall Beifall findet. Wählen Sie deshalb vorsichtig. Lassen Sie sich ohne Kaufzwang unsere entzückenden Neuheiten zeigen, lassen Sie sich unsere Preise dafür sagen und erst dann entschließen Sie sich zum Kauf.

M. Basten Bohnen & Plum

Freitag
frische Muscheln
und
Reibekuchen
Hotel zum Bahnhof.

Krupp-Chassis
2 to. und
FORD-Lieferwagen
1—1½ to.
äußerst günstig abzugeben
L. Geffers,
Heinsberg. Tel. 125.

Industrie-
Speisekartoffel
gesunde Ware, kaufe 3000—4000 Zentner zu 2,90 ab Station. Schriftliche Offerten unt. Nr. 17 an die Geschäftsstelle.



Auf der Reise
sind Sie mehr denn sonst Erkältungsmöglichkeiten ausgesetzt. Reisen Sie deshalbnie ohne eine Packung der vielbewährten
Kaiser's Brust-Caramellen mit den 3 Tannen
Zu haben bei:
Kreuz-Drogerie Wilhelm Sommer; W. Schuwerack; Hubert Stefens; Dremmen: Kreuz-Drogerie Wilh. Kaaf; Robert Mundt; Grebbes: C. Weber; Ratheim: Germania-Drogerie Gottfr. Schmitz und wo Plakate sichtbar.

Billiges Winter-Angebot

Wir kauften große Posten Winter-Artikel und bringen diese Waren zu den **niedrigsten Tagespreisen zum Verkauf.**

Ein Posten Kinder-Schlüpfer	mit angerauhtem Futter 0.58, 0.48	0.38	Ein Posten Duvetine	Samtartig, in modernen Mustern Meter 0.95	0.75
Ein Posten Damen-Schlupfhosen	m. angerauhtem Futter 1.25, 1.10	0.95	Ein Posten Waschsamt	gute Qualität, nur neue Muster 1.95, 1.45	1.25
Ein Posten Kinder-Unterröckchen	mit angerauht. Futter 1.25,0,95	0.75	Ein Posten Kleider-Tweed	nur moderne Muster Meter 1.75, 1,45	0.88
Ein Posten Damen-Unterröcke	mit angerauhtem Futter 2.45, 2.25	1.95	Ein Posten Kleider-Schotten	¾ Teil reine Wolle Meter 2.75, 1.75	1.25
Ein Posten Herren-Unterhosen	mit angerauhtem Futter 1.95, 1.45	0.95	Ein Posten Woll-Crepe de Chine	in vielen Farben Meter	1.25
Ein Posten Herren-Unterhosen	Macco od. Normal 1.95, 1.45	1.25	Ein Posten Mantelstoffe	in modernen Mustern 140 cm breit, 8.35, 7,50	4.75
Ein Posten Schlaf-Decken	7.25, 5.95, 4.95 3.45,	2.75	Ein Posten Biber-Bettücher	2.95, 2,45, 2.25 1.95	1.45

Gebr. Hermanns
Hückelhoven — Ratheim — Schaufenberg
Vennstraße 111

Schwache Nerven
sind die Grundursachen der meisten Krankheiten. Bei Blutarmut, Herzklopfen, Schwächezuständen aller Art, Zittern, Appetitlosigkeit, nervösen Magenbeschwerden soll man Doppelherz, das anerkannte Nervenkräftigungsmittel nehmen. Verblüffende Erfolge. Probeflasche M 2,50 große Flasche 4,50 u. 5,50
Zu haben in den nachstehenden Drogerien: W. Sommer, Wassenberg: M. Grash, Ratheim: Gottfr. Schmitz.

Näh maschine
wenig gebraucht, sehr billig abzugeben.
Auskunft Geschäftsstelle.

Haus mit Garten
in Aphoven zu vermiet.
Ausk. Schafhausen 113.

Hochtragende
Kuh
zu verkaufen.
Aphoven Nr. 24.

Lebensmittel
kaufen Sie **gut** und **billig**
im
Ratheimer Kaufhaus
Beachten Sie bitte die Preise im Schaufenster.

Darlehen
gegen erststellige Sicherheiten gesucht. Schriftl. Offerten unt. Nr. 277 an die Geschäftsstelle.

Trauring gefunden
Abzuholen
Laffeld Nr. 79.

Mützen
Anfertig. aus zugebr. Stoff bei J. Nägler, Heinsberg.

Entlaufen
junger, 4 Monate alter Schäferhund, auf den Namen „Astor" hörend. Wiederbringer erhält Belohnung. Boverath bei Dremmen Nr. 352.

Mein Geschäft in Karken ist nächsten Sonntag geöffnet

W. Krings, Karken



Lassen Sie sich durch mein Auto zum Einkauf abholen!

Im Aachener Exerzitienhause St. Josef zu Baals finden in den nächsten Monaten folgende

Exerzitienkurse

statt:
17.—21. Oktober Exerzitien für Jungmänner
24.—28. Oktober Exerzitien für Männer
31. Oktober—4. November Exerzitien für Jungfrauen
9.—13. November Exerzitien für Frauen
16.—20. November Exerzitien für Jungmänner
21.—25. November Exerzitien für Männer
30. November—4. Dezember Exerzitien für Frauen
5—9. Dezember Exerzitien für Jungfrauen
12.—16. Dezember Exerzitien für Jungmänner
19.—23. Dezember Exerzitien für Männer
28. Dezember—1. Januar Exerzitien für Jungfrauen.

Anmeldungen bitte möglichst 8 Tage vor Beginn der einzelnen Kurse zu richten an:

Exerzitienhaus St. Josef
Baalserquartier-Aachen.

Trauer-Drucksachen
liefert schnell und in sauberer Ausführung
Buchdruckerei P. W. Joppen.

Zentrumspartei
Ortsgruppe Heinsberg.

Versammlung

aller Mitglieder der Zentrumspartei, Ortsgruppe Heinsberg, **heute,** Freitag, den 16. Oktober abends punkt 8 Uhr im Saale Hamacher, Apfelstr.

Tages-Ordnung:

1. Mitteilungen über die Vorstandswahlen
2. Vortrag des Parteisekretärs Herrn Theisen mit dem Thema:

Lügen und Ränke in der Politik.

Allgemeines Erscheinen dringend erwünscht.

Der Vorstand

Aus Welt und Leben

Beilage zur Heinsberger Volkszeitung

Gold und Silber im Quarzfelsen.

In der Minenstadt „El Oro". – Schätze im Dreck. – 600 Meter unter der Erde.

Man kennt jene spannenden Geschichten von verwegenen Goldsuchern, die phantasiebegabte Schriftsteller erfinden, ohne jemals auf den Goldfeldern Alaskas und Kaliforniens oder gar in den Minengebieten Mexikos naturalistische Studien getrieben zu haben. Und so glaubt der Leser, den die Kraft der Darstellung überwältigt, gemeinhin auch an die Pistolenromantik, die in der einschlägigen Literatur die Goldplätze des amerikanischen Westens, vor allen aber die Minenstädte Mexikos umwittert, und hält den Untergrund solcher abenteuerlichen Erzählungen durchaus für naturecht, denen zufolge der Hunger nach Gold mit einem barbarischen Whisky- und Branntweindurst gepaart ist, und schon ein schiefer Blick genügt, um einen Hagel von blauen Bohnen zu entfesseln.

So schlimm ist es in Wirklichkeit nun nicht. Gewiß wird in jeder mexikanischen Minenstadt (von einer solchen soll nachstehend die Rede sein) viel getrunken, und es kommt auch bisweilen vor, daß sich zwei Leutchen über irgendeine strittige Angelegenheit der Einfachheit halber per Revolver aussprechen, doch stehen diese Fälle viel zu vereinzelt da, um sie zu einer allgemeinüblichen Gepflogenheit zu stempeln. Der Fremde jedenfalls braucht kaum unangenehme Zwischenfälle zu befürchten, sofern er nur die „Dantinas" und Pulquekneipen meidet. Dort geht es allerdings — besonders an den Lohntagen — hoch her, und „studienhalber" unternommene Abstecher in diese Bachustempel zeitigen dann auch häufig ganz unerwartete Ergebnisse. Im übrigen habe ich noch stets die Erfahrung gemacht, daß man nicht nur in Mexiko, sondern auch in den andern Ländern Lateinamerikas am sichersten ist, wenn man kein Schießinstrument mit auf die Reise nimmt; so ein mattschwarzer oder perlmuttverzierter Pistolenkolben wirkt immer etwas provozierend, und gerade der Mexikaner, der sich mit Recht als Herr im eigenen Lande fühlt, sieht es nicht gern, wenn ihm der Fremde mit einer Pistole im Gurt vor der Nase herumspaziert.

•

Meine Fahrt nach „El Oro", einem der bedeutendsten Minenplätze Mexikos machte sich im fahrplanmäßig abgehenden Automobil einer in Mexiko ansässigen Verkehrsgesellschaft. Es war einer der schweren amerikanischen Wagen, die hierzulande bei größeren Reisen durch das schwierige Gebirgsgelände allgemein benutzt werden.

In drangvoll fürchterlicher Enge — statt sieben Personen, die das Auto faßt, nehmen deren zehn an der Reise teil — sitze ich zwischen zwei dicken Kubanern festgeklemmt, die mir die Aussicht und außerdem die gute Laune verderben.

Der 100pferdige Motor zieht uns spielend die steilsten Hänge hinauf, und der junge Indianerchauffeur steuert den Wagen in rasendem Tempo so scharf und kaltblütig an zackigen Gebirgswänden und tiefen Schluchten vorüber, daß man die Möglichkeit eines Unfalles kaum noch in Betracht zieht und auch nicht mehr des von Straßenräubern verübten Attentates gedenkt, das vor etwa sechs Wochen auf dieser Landstraße drei Autoinsassen das Leben kostete.

Etwa vier Stunden dauert die Fahrt durch das malerische mexikanische Hochland. Dann kommen bewaldete Hügel mit Häusern und Minentürmen, und schon aus der Ferne hört man den Lärm der ungezählten Maschinenhämmer, die in den Minenmühlen das metallhaltige Gestein zu feinem Staub zermalmen.

Das ist El Oro, die fleißige Minenstadt, wo Tausende von mexikanischen Arbeitern als moderne Schatzgräber Tag und Nacht unter der Erde tätig sind, um für landfremde Kapitalisten (hauptsächlich Engländer und Amerikaner) das blinkende Gold und Silber an die Oberfläche zu schaffen.

•

Die Stadt sieht aus, als sei sie eigens für eine Filmaufnahme errichtet worden: Die Straßen eng, zum Teil ungepflastert, die Häuser niedrig und einfach, als wären sie in aller Eile provisorisch hingesetzt worden. Und die Bewohner? Es sind dieselben Gestalten, wie man sie bei uns daheim im Kino sieht. Da ist der „Charro" mit dem breiten Hut und der Pistole im patronengespickten Gürtel, der amerikanische Gent im tadellosen Straßenanzug, Angestellter der Minengesellschaft, das mexikanische Kampmädel, schlank, brünett und glutäugig, und schließlich das Heer der Minenarbeiter, die mit brennenden Karbidlämpchen zur Arbeitsstelle gehen oder vom Schichtwechsel kommen.

In letzterem Falle gehen sie ja wohl, bevor sie ihre armselige Behausung aufsuchen, zunächst noch auf einen Sprung in ihre Pulque-Stammkneipe, denn die Arbeit im Silberbergwerk macht durstig, und die Pulque — das aus der Agave hergestellte Volksgetränk — ist ja so billig. Ich hatte dieses milchich-trübe Gebräu noch nie gekostet, und hier, in El Oro, kam mir der Gedanke, doch einmal ein Gläschen davon zu probieren. Als ich eben im Begriff stand, eine Pulqueschänke zu betreten, flog mir durch die Tür ein breiter Sombrero an den Kopf, und gleich darauf folgte im schwungvollen Bogen der Besitzer des silberbestickten Hutes. Das war ein sicheres Anzeichen dafür, daß der Wirt dieses Lokals auf Ordnung hielt und seinem Beruf mit Lust und Liebe nachging.

•

Am anderen Morgen hatte ich Gelegenheit, mir den Minenbetrieb unter der Erde anzusehen. Etwa sechshundert Meter ging die Fahrt in die Tiefe, dann folgte eine weite Wanderung durch heiße, neblige Stollen. Braune Menschen arbeiteten da, nackt, nur mit einem Lendenschurz und dem mexikanischen Strohhut bekleidet. Wer in dieser Hölle sein Brot verdient, muß Ströme von Schweiß dafür opfern; wo der Kampf ums Dasein so bittere Mühe und Arbeit verlangt, kann ein Menschenleben nicht so hoch im Kurse stehen wie anderswo, und der Fremde begreift sehr bald, warum es an den Minenplätzen immer ein wenig toller zugeht, als in den friedlichen Zentren der Kultur und Zivilisation.

Ich glaubte, hier unten zwischen dem Gestein das Gold und Silber in seinem Urzustand sehen zu können, und war enttäuscht, nur gigantische Quarzfelsen zu erblicken, an denen schweißtriefende Gestalten mit Preßluftbohrern arbeiteten. „Das Metall ist unsichtbar", sagte mein Führer. „Wenn die Analysen nicht bewiesen, daß in diesem Dreck Gold und Silber enthalten ist, es würde wohl niemand daran denken, die Stadt zu unterhöhlen und täglich Tausende von Tonnen Erde an die Oberfläche schaffen zu lassen".

Später sah ich in der Schmelzanlage, wie recht er hatte. Man war eben dabei, etwa zweihundert Gold- und Silberbarren, je dreißig Kilo schwer, in einen Waggon zu verladen. Die Maschinenhämmer der Mühle dröhnten, und in den Klärtanks gurgelte schmutziggelbes Wasser. Das dröhnt und gurgelt Tag und Nacht, Monat um Monat schon, Jahr um Jahr.

Die Engländer und Amerikaner aber, die hier mit emsigem Fleiß den Boden Mexikos nach blinkenden Schätzen durchwühlen, freuen sich in jedem Jahr aufs neue der großen Dividenden.

Männer, die Kaffee trinken – müssen.



Kaffeeprüfer, deren wertvollster Besitz eine feine Nase und eine gute Zunge zur Bestimmung des Aromas sind, bei der Arbeit, die andern ein Vergnügen ist.

Eine interessante Aufnahme aus der Probierstube einer Newyorker Kaffee-Großhandelsfirma.

Perlen, die in Deutschland wachsen.

Farbige Perlen. – Alle 12 bis 15 Jahre wird abgefischt. – Die Perlenzange rettet den Muscheln das Leben.

Für den Laien schmelzen die Begriffe Perlen, Austern, Orient zu einem zusammengehörigen Ganzen zusammen. Er kann sich die Perle gar nicht anders als den südlichen Meeren entstammend vorstellen, und er ahnt nicht, daß er gar nicht so weit in die Ferne zu schweifen braucht, um Perlen suchen und finden zu können, daß, wenn er Deutscher ist, er dies sogar in seinem Vaterland kann. Diese kostbaren Juwelen kommen nämlich nicht ausschließlich in Seeschalentieren, wie z. B. Seeperlmuschel, der Auster und der Miesmuschel vor. Es haben auch einige Süßwassermuscheln, vor allem die Flußperlmuschel, deren Heimat Deutschland ist, die sonderbare Gewohnheit, Fremdkörperchen, die zufällig zwischen Schalen und Tiere geraten, mit konzentrischen Schichten aus den Absonderungen des Mantels zu umgeben und so im Laufe der Jahre die begehrten Perlen zu schaffen. Diese Flußperlen sind zwar nicht allzu häufig, können aber in solcher Vollkommenheit vorkommen und weisen manchmal einen solchen Schmelz und Schimmer auf, daß sie selbst ein gewiegter Kenner von orientalischen nicht unterscheiden kann.

Allerdings enthält nur ein sehr geringer Prozentsatz der gefischten Flußperlmuscheln Perlen von so guter Qualität. In der Regel sind unter 1000 gefischten Flußperlmuscheln höchstens zehn „perlträchtig", das wären also ein Prozent. Das Zahlenverhältnis zwischen gefischten Muscheln und erbeuteten guten Perlen ist aber noch viel ungünstiger, da sehr häufig grüne, rote, gelbe, braune und schwarze Perlen vorkommen, die einen weit geringeren Wert haben. Jedoch hat man beobachtet, daß sich farbige Perlen, wenn man die Muschel samt Inhalt wieder ins Wasser setzt, im Laufe der Jahre in weiße verwandeln.

Ein sicheres äußeres Kennzeichen, aus dem man auf das Vorhandensein von Perlen schließen könnte, ohne die Muschel zu öffnen, gibt es nicht, doch erklären die Perlfischer, daß die „Weißrinne", eine charakteristisch geformte Vertiefung an der Außenseite der Schale, auf die Anwesenheit von Perlen bedeuten soll.

Die Flußperlmuschel und ihre Perlen sind schon seit Jahrtausenden bekannt, doch wurde in früheren Jahren ausgesprochene Raubwirtschaft getrieben. Man machte es genau so, wie man es noch heute bei der Gewinnung der Seeperlen macht, tötete die Muscheln und untersuchte dann erst die toten Tiere. Das war natürlich so unwirtschaftlich wie möglich und ganz dazu geeignet, die Muschelkolonien vollständig zu vernichten. Seit ungefähr fünf Jahrhunderten werden aber die Flußperlmuscheln in Deutschland, d. h. nämlich in den in Betracht kommenden Gebieten, wie Bayern, Oberfranken, Sachsen, systematisch gehegt und sind Kroneigentum, besser gesagt Staatseigentum des betreffenden Landes. Man erfand ein Verfahren, die Muscheln mit geeigneten Instrumenten zu öffnen und ihr die Perlen zu entnehmen, ohne dabei das Tier zu verletzen, und setzte die geleerten Muscheln wieder aus. Die dabei verwendeten Instrumente sind mehrere Jahrhunderte alt und haben sich merkwürdigerweise in fast unveränderter Form bis auf den heutigen Tag erhalten.

Der Vorgang bei der Perlenfischerei ist einfach. Die Muscheln werden vom Fischer in ein mit Wasser gefülltes Gefäß gesammelt, mit der Perlenzange geöffnet, die Perlen herausgenommen, mit dem Mund von dem ihnen anhaftenden Schleim gereinigt und dem Kontrolleur übergeben. Die Schalen der untersuchten Muscheln versieht man mit einem Zeichen und setzt dann die Muschel wieder in den Bach.

Die Perlgewässer sind in eine Anzahl Reviere eingeteilt, deren jedes alle 12 bis 15 Jahre einmal abgefischt wird. Oefter ist dies nicht angängig, da die Muschel nur in kalkarmen Gewässern lebt und daher lange Zeit braucht, bis der Mantel die zur Perlenbildung erforderliche Perlsubstanz, die in der Hauptsache aus Kalk besteht, absondert. Die Flußperlmuschel hat eine ziemlich lange Lebensdauer, nämlich 60—100 Jahre, wie man an mit Zeichen versehenen Tieren festgestellt hat.

Der Ertrag der Flußperlenfischerei ist verhältnismäßig gering. Im Jahre 1915, einem verhältnismäßig ertragreichen Jahre, wurden in der Weißen Elster und deren Nebenflüssen insgesamt 120 Perlen erbeutet, von denen aber beinahe die Hälfte minderwertig war.

Die Ausnutzung der Perlengewässer ist also von keiner besonderen wirtschaftlichen Bedeutung. Doch hat die Perlenfischerei, oder vielmehr ihr Abfallprodukt, die Schalen, den Anstoß zu der Entwicklung der heute rund 3000 Menschen beschäftigenden sächsischen Perlmutterindustrie gegeben, die ursprünglich nur heimische Muscheln verarbeitete, jetzt aber auch Seemuscheln verwendet. Der Begründer dieser Industrie war der Buchbinder Friedrich August Schmidt in Adorf.

Aus aller Welt.

Bienen per Flugzeug.

Der englische Großimker Bowen in Cheltenham hat kürzlich aus Südindien eine Bestellung auf 20 000 Bienen erhalten. Da die Erfahrung früherer Transporte aber darüber belehrt hat, daß die Bienen auf der Seereise infolge der großen Hitze meist zugrunde gingen, sollen die 20 000 von Indien bestellten Bienen auf dem Luftwege nach dem Bestimmungsland überführt werden. Wenn die Einführung von Bienen von England nach Indien bisher erfolglos war, so ist das darauf zurückzuführen, daß die indischen Bienen keine Neigung zeigten, sich mit den englischen Königinnen zu verbinden. Man will deshalb weitere Versuche machen, um die Schwierigkeiten der Honiggewinnung in Indien zu überwinden. Die indischen Bienen haben die Gewohnheit, auf Bäumen und andern schwer zugänglichen Plätzen zu leben, sodaß die Leute, die den Honig ausnehmen sollen, von den Bienen oft überfallen und durch Stiche übel zugerichtet werden. Auf die Frage, ob sich bei dem Transport im Flugzeug besondere Vorsichtsmaßnahmen als notwendig erweisen, um den Piloten und die Passagiere vor Bienenstichen zu schützen, antwortete der englische Großimker, daß die Bienen für die Reise ausgiebig mit Zucker und Honig ausgerüstet werden, sodaß sie nicht nötig haben, zur Futtersuche auszuschwärmen.

Baden ist die erste Bürgerpflicht!

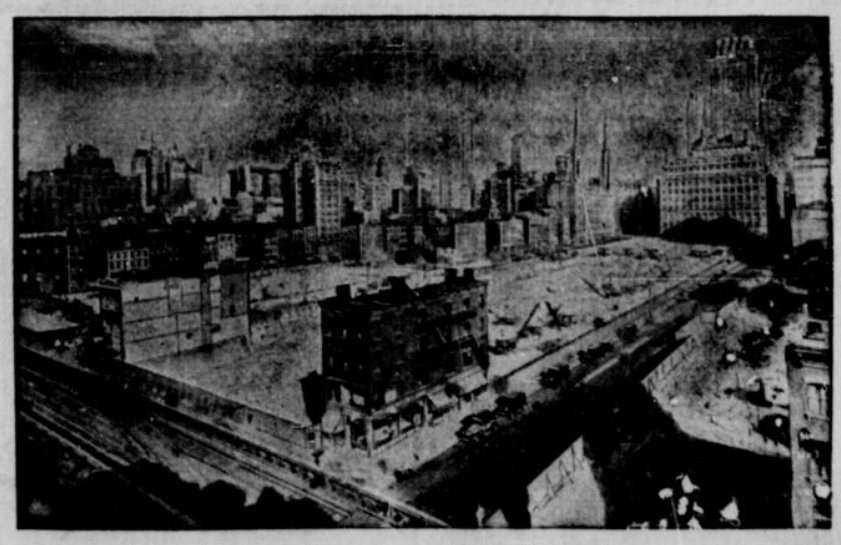
Im mexikanischen Parlament ist ein Gesetzentwurf eingebracht worden, der die Bestimmung enthält, daß jeder mexikanische Bürger wenigstens einmal in der Woche ein — Bad nehmen müsse. Zuwiderhandlungen sollen behördlich geahndet werden. Wird man in hartnäckigen Weigerungsfällen die mexikanische Schupo mit Feuerspritzen ausstatten?

Wollen Sie eine Eisenbahn geschenkt bekommen?



Die kleine Lokalbahn von Ruhpolding nach Reit im Winkel (Bayern) ist so unrentabel, daß der bayrische Staat sie verschenken will. Der Staat ist sogar bereit, dem Empfänger noch 10 000 ℳ dazu zu zahlen, damit der Verkehr aufrechterhalten bleiben kann.

Hier wächst die Radiostadt von New-York empor.



In Newyork ist mit dem Bau eines riesigen Komplexes begonnen worden, der die Errungenschaften der modernsten Funktechnik vereinigen soll. Der Bau soll etwa eine Milliarde Mark kosten und wird von Rockefeller finanziert.

Das Baugelände der geplanten Radiostadt inmitten der Wolkenkratzer.

Nr. 241 — 2. Blatt — Freitag, 16. Oktober 1931

Roman-Beilage der Heinsberger Volkszeitung und Heinsberger Zeitung

Kampf um Omega.

Roman von **Kurt Martin.**

14. Fortsetzung. — (Nachdruck verboten.) Verlag Neues Leben, Bayr. Gmain b. Reichenhall, Obb.

„Herrgott, reden Sie doch endlich!"

„Ich wollte also gern wissen, was Fräulein Rissander heute vormittag unternehmen würde."

„Sie spionieren ihr also absichtlich nach?"

„Herr Professor, das ist zunächst nur eine Sicherungsmaßnahme."

„Reden Sie weiter!"

„Fräulein Rissander verließ gegen acht Uhr das Haus. Sie ging zu Fuß."

„Und Sie folgten ihr?"

„Allerdings."

„Damit vertrödeln Sie also die Zeit! — Hoffentlich habe ich mich nicht in Ihren Fähigkeiten getäuscht. Sie sind mir sehr empfohlen worden."

„Herr Professor, ich möchte betonen, daß es mir unbedingt freigestellt bleiben muß, die Wege einzuschlagen, die mir bei Verfolgung einer Kriminalsache als die aussichtsreichsten erscheinen, vorwärts zu kommen. Werden mir bei einem Falle nach dieser Richtung hin Schwierigkeiten bereitet, dann lasse ich lieber die Finger ganz von der Sache."

Klüber seufzte. „Also gut! — Vielleicht berichten Sie jetzt endlich weiter."

„Wenn Sie mich nicht wieder unterbrechen wollten . . . "

„Ich bin schon ganz ruhig."

Ich folgte also Fräulein Rissander. Sie merkte es nicht. Aber sie sah sich wiederholt um, scheinbar um festzustellen, ob sie unbeobachtet sei. Sie schritt durch die Johannesstraße, bog dann in die Bühlerstraße ein, schwenkte nach der Dammtorgasse ab . . . ."

„In diese verrufene Gegend?"

„Sie ging die Dammtorgasse entlang bis zur Karlgasse, hier sah sie sich noch einmal um. Dann schritt sie die Karlgasse aufwärts."

„Was hatte sie denn nur in dieser Spelunkengegend zu suchen?"

„Sie schien nicht fremd in dem Viertel zu sein. Kein einziges Mal fragte sie einen Menschen um den Weg. Sie mußte das Ziel ihrer Wanderung ganz genau kennen."

Der Professor stützte den Kopf in die Hand.

„Ich begreife das nicht!"

„Vor einem alten Haus machte sie halt. Ich stellte später fest, daß es das Haus Nr. 24 in der Karlgasse war. Sie trat in den dunkeln Hausgang. — Jetzt beeilte ich meine Schritte. Ich sah, wie sie den Gang entlang ging und hinten hinaus in den Hof trat. Rasch war ich ihr nach. Vom hintern Ausgang des Hauses konnte ich beobachten, wie sie den Hof überquerte und das Hinterhaus betrat. Ich wagte mich nun weiter bis hin zu der Tür, die in das Hinterhaus führt. Da hörte ich über mir aus dem zweiten Stock Geigenspiel. — Herr Professor, ich spiele selbst Geige. Ich muß gestehen, es war ein meisterhaftes Spiel, das ich da . . ."

Erregt fuhr ihn Klüber an.. „Was geht mich das Geigenspiel an! Sehr merkwürdig ist das von Ihnen."

„Sie wollten schweigen, Herr Professor."

„Danke für die gütige Erinnerung! — Also schwärmen Sie weiter von dem Geigenspiel."

„Ja es war in der Tat ein wundervolles Spiel. Sie hätten das Glück sofort gekannt, wenn Sie die Bruchstelle gehört hätten, die ich belauschen durfte. Es ist der „Tanz der Liebe" gewesen, die Musik zu der schönsten Tanzschöpfung Lia Rissanders."

„Das spielte man in dem Hinterhaus? Wohnt ein Geiger dort?"

„Es wohnt kein Berufsmusiker in dem Hause. — Aber das Spiel war meisterhaft. Plötzlich brach es jäh ab. Ich hörte eine Männerstimme rufen: „Lia!"

„Oben! Dort oben, wo das Geigenspiel jäh abbrach."

Der Professor erhob sich langsam. Er stützte sich mit den Händen schwer auf den Schreibtisch.

„Was ist das wieder für ein Geheimnis?"

„Ein Geheimnis! — Da haben Sie das rechte Wort gewählt, Herr Professor. — Ich hörte keinen Laut mehr aus dem Zimmer oben. Jemand schloß das Fenster. Schließlich wagte ich noch das Letzte. Ich betrat gleichfalls das Hinterhaus und stieg die zwei Treppen empor. Oben ist nur eine Flurtür, und an dieser steht auf einer schmutzigen Karte „Rastowlowitsch."

„Was steht daran?"

„Rastowlowitsch."

„Wer ist das?"

„Ich zog mich schleunigst wieder zurück. Es mußte mir vorderhand genügen, zu wissen, daß Fräulein Rissander in der Wohnung Karlgasse 24, Hinterhaus, 2 Treppen, wo an der Tür „Rastowlowitsch" steht, sich aufhält und dort einen Mann besucht hat, der vorzüglich Geie ggspielt."

„Und weiter?"

„In der Karlgasse befindet sich gegenüber dem Hause Nummer 24 eine Schnapsschenke. Dort trat ich ein. Von da aus konnte ich den Hauseingang drüben im Auge behalten, ohne gesehen zu werden, und von dem Schankwirt hoffte ich auch etwas Neues erfahren zu können. — Ein Wort gab das andere. Ich erfuhr, daß im zweiten Stock des Hinterhauses Karlgasse 24 ein Herr Semjon Rastowlowitsch wohnt, ein Russe, der mit Altertümern handelt und schon seit vier Jahren hier sein Geschäft betreibt. Er hat einen kleinen Laden in der Karlgasse, drei Häuser weiter aufwärts."

Ibenstein berichtete weiter: „Rastowlowitsch spielt aber nicht Geige. Indessen sagte mir der Schankwirt der Russe hätte Besuch, und dieser Besuch sollte gut Geige spielen, wie die Bewohner des Hauses Nr. 24 erzählten. Dieser Gast sei aber nie zu sehen. Rastowlowitsch erklärte, es sei ein Freund von ihm, sei krank und müsse oft das Bett hüten."

„Und Sie meinen nun, Lia Rissander habe den Gast dieses — wie heißt der Mensch?"

„Semjon Rastowlowitsch."

„Ja, Lia Rissander soll also Ihrer Ansicht nach den Gast dieses Semjon Rastowlowitsch besucht haben?"

„Das nehme ich nicht nur an, das ist feststehende Tatsache."

„Rätselhaft! — Was sollte Sie bei diesem Mann? — Wer ist das? — In welchem Verhältnis steht sie zu ihm?"

„Diese Fragen habe ich mir gleichfalls vorgelegt. Ich werde mich bemühen, hierauf die nötigen Antworten zu finden. Einiges wissen wir ja schon: Lia Rissnader muß zu diesem Mann in einem nahen Verhältnis stehen. Das beweist der Ausruf des Mannes: „Lia!" Es muß ein inniges Verhältnis sein; denn der Ruf klang freudig, ich möchte sagen, leidenschaftlich erregt."

„Sie denken, daß Lia Rissander diesen Mann dort in der schmutzigen Gasse liebt?"

„Das wäre zuviel gesagt. Aber vertraut sind die beiden entschieden miteinander. Es ist auch sicherlich nicht das erstemal, daß Lia Rissander diesen Weg ging. Sie kannte sich in der winkeligen Gegend viel zu gut aus. Sie fragte nirgends; auch im Hause 24 erkundigte sie sich nicht. Sie kannte genau das Ziel, dem sie zustrebt."

Tief erregt schritt Klüber auf und ab. „Unbegreiflich! — Und dieser Mann spielte den „Tanz der Liebe?"

„Ja, meisterhaft spielte er ihn. Wenn er abends auf der Bühne Lia Rissander bei diesem Tanz mit seinem Instrument begleiten konnte — der Erfolg wäre ein unvergleichlich größerer noch als jetzt. — Es ist hierbei noch eins auffällig."

„Was?"

„Die Musik zum „Tanz der Liebe" ist nicht in Druck erschienen. Ich fragte vor kurzem in der Musikalienhandlung von Friedemann, also der größten Firma am Platze, danach. Es ist nichts bekannt, daß diese Musik irgendwo und irgendwann in Druck erschienen ist. — Wie kommt nun dieser angeblich kranke Russe zu der Musik?"

„Er kann sie im Theater gehört haben."

„Schon recht. Aber das bezweifle ich."

„Was denken Sie also?"

„Wenn es nun der Mann wäre, der für Lia Rissander diese Musik geschrieben hat? Es heißt, sie habe die handschriftlichen Noten mit sich geführt und erklärt, ein ihr selbst unbekannter Musiker habe diesen Tanz geschrieben."

„Ich will festzustellen suchen, ob Lia Rissander zu irgendeiner Zeit in Rußland weilte. Hat sie Ihnen etwas von einem derartigen Aufenthalt erzählt?"

„Nein."

„Ich will weiterhin unbedingt die Bekanntschaft des Mannes machen, den Lia Rissander so heimlich besucht."

„Ja."

Plötzlich machte Klüber vor Bert Ibenstein halt. „Aber wozu das alles! — Wenn — wenn es sich da um einen Menschen handelt, der mit Lia Rissander vielleicht befreundet, vielleicht verwandt ist — es könnte ja sogar ein Bruder von ihr sein — was geht das im Grunde Sie an?"

„Könnte nicht dorthin, zu eben diesem Fremden, die rechte Spur laufen?"

„Sie denken, daß dieser Mann . . .?"

„Ich will den Mann sehen!"

„Sie denken wieder an einen Spion?"

„Ich will ihn sehen!"

„Und wenn Sie ihn gesehen haben?"

„Dann weiß ich, ob Professor Komitsky in Lebensgefahr schwebt oder nicht."

8.

Nach einer langen, nimmer enden wollenden Fahrt, anfangs durch einsame Heidegegend und später durch endlose Kiefernforste — das Dorf Chroskozow hatten sie rechts liegen lassen — kam Klaus Klüber in die Nähe des alten Parks, in dem nach der Beschreibung des Wirts vom „Weißen Adler" Herrn Leo Salenzyca Besitztum lag. Der Park unterschied sich kaum von dem Kiefernwald rings. Eine hohe, düstere Mauer schloß ihn ab. Sie fuhren ein Stück an der Mauer entlang. Endlich hielt der Wagen an einem eisernen Tor.

Klaus sah sich erstaunt um. „Da drin in dem Park soll also das Schloß liegen?"

Der Wirt nickte. „Es ist ein alter Bau, nicht groß."

„Aber der Park muß eine riesige Ausdehnung haben."

Der Wirt schlug laut an die Tür. Alsbald erklangen Schritte. Eine kleine Nebentür öffnete sich. Klaus sah in ein finsteres, mürrisches Gesicht. Der Wirt erklärte dem Bediensteten, daß sein Fahrgast Herrn Salenzyca zu sprechen wünsche.

Der Mann knurrte. „Das kann jeder sagen. Was will der Fremde?"

Klaus entnahm seiner Brieftasche eine Besuchskarte und schrieb darauf: „Als Freund der jungen Dame im grauen Kostüm und roten Hut, deren Sie sich gestern annahmen, bitte ich um eine Unterredung." Er gab die Karte dem Bediensteten, der sie mißtrauisch beschaute und hierauf die eiserne Tür zuschlug.

Klaus sah den Wirt an. „Das sieht hier ja nicht gerade menschenfreundlich aus. Ist Herr Salenzyca auch so mürrisch wie sein Diener?"

„Oh nein, es ist ein sehr netter Herr. Er ist sehr einflußreich." Hinter dem Tor schlugen wütend ein paar Hunde an. Der Wirt hob die Hand. „Hören Sie die Hunde? — Bluthunde! Die sind berühmt und gefürchtet. Sie würden jeden Fremden sofort zerreißen der den Park betritt."

„So so! Gibt es soviel Gesindel hier, daß Herr Salenzyca diese Vorsichtsmaßnahmen trifft?"

„Das will ich nicht sagen. Er befürchtet aber eben doch einmal einen Ueberfall hier in der Einsamkeit."

Klaus sah sich um. — „Ja — es ist einsam hier. Sehr einsam!"

Da vernahmen sie Schritte. Die Tür öffnete sich. Der mürrische Diener von vorhin winkte Klaus.

Dieser trat durch das Tor, dann wandte er sich noch einmal um. „Sie warten also hier, Herr Wirt. Wir fahren dann zum Dorfe Chroskozow. Dort rasten wir."

„Schon gut, Herr!"

Das Tor fiel hinter Klaus zu. Er sah sich neugierig im Park um. Da war nichts gärtnerisch Gepflegtes zu sehen; es war weiter nichts als ein abgetrenntes Stück Wald, verwilderter noch als der Forst draußen vor dem Tor. Sechs riesige Hunde, mit blutunterlaufenen Augen und fletschenden Zähnen schlichen feindselig knurrend um ihn herum. Der Diener schritt rasch auf das Haus zu, das jetzt hinter den Bäumen auftauchte; es war ein finsterer und niedriger Bau mit wenigen Fenstern, die alle vergittert waren.

Klaus fühlte ganz plötzlich ein Mißtrauen in sich aufsteigen. Wo war er da? — Was war das für ein sonderbares Haus? Fand er Hilde hier? — Hilde! Da vergaß er alle anderen Erwägungen. Er trat an dem Diener vorbei in das Haus. Die Halle war in Halbdunkel gehüllt. Eine Tür öffnete sich. Er sah in ein großes Zimmer. Offenbar war es das Arbeitszimmer des Hausherrn. Zögerd trat er über die Schwelle. Vom Fenster her kam ein Mann auf ihn zu. Klaus sah ihn an. und Erstaunen wuchs in seinem Blick. — War das nicht Arnivescu, der Rumäne, der die Nachbarvilla daheim bewohnte?

Der Mann sprach: „Herr Dr. Klüber, ich bin außerordentlich erfreut, Sie hier begrüßen zu können."

Klaus sagte stockend: „Ich muß um Entschuldigung bitten, wenn ich bei Ihnen eindringe, Herr Salenzyca. Ich habe doch die Ehre, mit dem Herrn des Hauses zu sprechen?"

„Gewiß, gewiß!"

„Verzeihung! Ich dachte erst — ja, unser Nachbar daheim — ich sah ihn zwar nicht oft — aber — Sie sehen ihm sehr ähnlich."

„So? Das kommt wohl vor. — Und was verschafft mir die Ehre? — Bitte, nehmen Sie Platz!"

Klaus ließ sich dem Hausherrn gegenüber in einem Sessel nieder. „Es führt mich eine etwas sonderbare Angelegenheit hierher. Ich suche eine junge Dame."

„Fräulein Hilde Ohlemark?"

Klaus atmete erleichtert auf. „Sie kennen also Fräulein Ohlemark? — Sie ist noch hier?"

Leo Salenzyca nickte. „Die junge Dame ist hier."

„Wie bin ich froh! Es war schrecklich, diese Ungewißheit."

„Sie haben sich scheinbar um die junge Dame gesorgt?"

„Mehr als das! Ich fand überhaupt keine Ruhe mehr."

Salenzyca lächelte. „So spricht die Liebe, wenn sie um das geliebte Wesen leidet. — Verzeihen Sie diese unbescheidene Rede!"

„Oh, bitte sehr."

„Ist die Dame Ihre Braut?"

„Nein; aber . . ."

„Ich verstehe! Die Dame wird aber von Ihnen geliebt. — Ich werde Fräulein Ohlemark hierher rufen. Bitte, gedulden Sie sich einen Augenblick!"

Salenzyca drückte auf einen Knopf an seinem Schreibtisch. Das Gesicht des mürrischen Dieners tauchte wieder auf. „Führe unsern Gast zu uns!"

Als sich die Tür wieder geschlossen hatte, wandte sich Klaus an Salenzyca: „Ich will Sie nicht lange stören. Fräulein Ohlemark wird gewiß sogleich bereit sein, in meiner Begleitung aufzubrechen. Aber es ist sehr liebenswürdig von Ihnen gewesen, daß Sie ihr bisher Schutz boten."

Die Tür ging auf. Hilde Ohlemark trat ein.

Klaus sprang empor. „Hilde!"

Das Mädchen starrte auf Klaus. Es hob seine Arme in jäher Abwehr. Verzweifelt schrie es auf: „Nein, nein! — Nicht, nicht, nicht!"

Klaus eilte hin zu ihr. Sie wankte, und er zog sie in seine Arme. „Hilde, liebe, gute Hilde, wie gut, daß ich Sie gefunden habe! Sie wissen nicht, wie verzweifelt ich Sie suchte, wie ich nach Ihnen forschte und forschte, bis ich endlich, endlich Sie hier fand!"

Sie sah ihn an. Angst, wahnsinnige Angst stand in Ihren Augen. „Warum sind Sie mir gefolgt?"

„Weil ich mich um Sie sorgte! Sie haben geglaubt, irgendeiner Spur folgen zu müssen, um vielleicht die Aufzeichnungen für meinen Vater wieder herbeischaffen zu können, und ich sah Sie tausend Gefahren entgegengehen."

„Sie glauben also nicht, daß ich die Papiere gestohlen habe?"

(Fortsetzung folgt.)

50 Zentner schwerer Walfisch zu verkaufen



In Wesermünde wurde ein 50 bis 60 Zentner schwerer Walfisch versteigert, den kürzlich der Fischdampfer „Dortmund" in der Nordsee gefangen hat.

Bücher und Zeitschriften.

„Ich eröffne die Sitzung", unter diesem Titel bringt die neueste Nummer der Münchener Illustrierten Presse (Nr. 42) einen aufschlußreichen Bilderaufsatz zum Zusammentritt des Reichstages. Im Bilde werden hier die markantesten Persönlichkeiten der Volksvertretung von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken gezeigt. Eine sehr merkwürdige Tatsache bringt der Aufsatz „Ein Herzogtum zu verkaufen", das die Geschichte der Herrschaft Sagan in Schlesien die jetzt zum Verkaufe steht, darstellt. In dieser Nummer werden die kulturhistorisch wichtigen Aufzeichnungen eines Gangster aus dem Kreise Al Capones fortgeführt.

Entwürfe für kunstgewerbliche Frauenarbeiten. Von Egon Lehnert.

Der NWK-Webrahmen und seine Verwendung. Von Helene Mallin. W. Vobach u. Co. GmbH., Abtg. Buchverlag.

Frauen und Mädchen sind von Natur aus schöpferisch veranlagt. Sie betonen bewußt ihre persönliche Note in ihrer Kleidung und im Schmucke ihres Heimes. Zweckmäßigkeit in Form, Farbe und Material bedingen die neue Sachlichkeit, mit der sich auch die Mode, besonders in der Handarbeit auseinandersetzen muß. In welcher Weise das geschehen kann, lehrt uns das Heft Nr. 164 des Vobach-Verlages, das sich „Entwürfe für kunstgewerbliche Frauenarbeiten" betitelt. Egon Lehnert, ein anerkannter Künstler und Zeichenmethodiker, zeigt hier auf 16 Tafeln, von denen 8 in vielfarbigem Druck wiedergegeben sind, die Schönheit und die Vielgestaltigkeit der neuen Frauenhandarbeit. Er weist neue Wege zu Form und Farbe. An Stelle der sinnlosen Verzierung tritt der sachliche Schmuck, der den Gegenstand in seiner Wirkung steigert und sich doch in Form und Farbe unterordnet. Mit feinem Verständnis erläutert er die Schmuckmöglichkeiten der Gegenstände (Teppiche, Handtaschen, Mappen, Tischdecken, Kissen, Tücher, Wäsche, Spielzeug, Westen usw.) und zeigt die vielen Variationsmöglichkeiten in Form und Material.

Ein zweites Heft, das gleichfalls dem Handarbeits- und Werkunterricht dienlich gemacht werden kann, wobei die fertige Arbeit der praktischen Verwendung zugeführt werden soll, betitelt sich: „Der NWK-Webrahmen und seine Verwendung" (95 Pfg.). Das Gerät als solches, das nur wenige Mark kostet, hat keine umwälzende Veränderung erfahren, wohl aber die auch heute noch zur Verarbeitung gelangenden Baumwoll- und Wollgarne, die die vielseitigsten Effekte ermöglichen. Wie das geschieht, zeigt dieses Heft.

Heitere Welt.

Die Heilanstalt.

„Und in diesem Flügel haben wir die erkrankten Automobilisten!" erklärte der Aufseher der Nervenheilanstalt.

„Das Zimmer ist ja ganz leer!" sagte der Besucher erstaunt.

„Das sieht nur so aus!" erwiderte der Aufseher. „Die Kranken liegen gewöhnlich unter ihren Betten und reparieren ihre Wagen!"

Der Einbruch.

„So eine Frechheit, am hellen Tage bei dem Zeugen einzubrechen!"

„Es ging nicht anders, Herr Richter; in der Nacht ist er zu Hause."

Solveigs Lied.

Von E. A. Stein.

Dorothee war der Verzweiflung nahe. Schon zwei Tage lang war sie treppauf, treppab gelaufen, auf der Suche nach einem möblierten Zimmer. Immer umsonst. Obwohl es möblierte Zimmer im Ueberfluß gab. „Sie sind Musikstudentin? Ach, dann spielen Sie wohl viel Klavier?" — „Klavier und Geige", erwiderte sie darauf wahrheitsgetreu. Aber dann klappten die Türen vor ihr auch schon zu. „Bedaure, das stört zu sehr."

So auch dieses Mal. Gerade wollte die Tür wieder vor ihr zuschlagen, da trat jedoch ein Herr aus dem Innern der Wohnung, offenbar im Begriff, sie zu verlassen. Darauf deutete jedenfalls der Hut, den er auf dem Kopf trug, und die Handschuhe, die er eben überstreifte. Weiter konnte Dorothee in dem Zwielicht der Diele nichts von ihm erkennen.

Die Zimmervermieterin, die ihre Absage schon auf der Zunge hatte, schien nun unschlüssig zu werden. Sie wandte sich halb verlegen an den Herrn: „Herr Doktor, hier ist eine junge Dame, die das zweite Zimmer mieten möchte." Zögernd setzte sie hinzu: „Aber sie ist Musikstudentin. Und Sie brauchen wohl Ruhe zum Schreiben. Das würde wohl stören." Fragend sah sie zu dem Herrn auf, der nun mit dem Rücken nach der Eingangstür stand.

Der besann sich einen Augenblick. „Sie haben das Zimmer aber schon eine ganze Weile leerstehen, Frau Kranzler," sagte er schließlich. „Sie würden es wohl gern vermieten."

„Das schon. Aber wenn ich dadurch etwa Sie verlieren würde, wäre mir ja auch nicht geholfen."

Der Herr machte eine abwehrende Handbewegung. „Vermieten Sie es schon. Schließlich müssen sich zwei Künste ja vertragen."

Er warf einen kurzen Blick auf das draußen stehende Mädchen, lüftete den Hut und ging davon.

Erlöst, im Herzen dankbar gegen den fremden Mann, saß Dorothee bald darauf der Wirtin in dem großen Wohnzimmer gegenüber. „Also, Fräulein Bruhn", erklärte Frau Kranzler ihr, „Herr Dr. Berger ist Schriftsteller. Sie müssen ein bißchen darauf Rücksicht nehmen." Und nun folgten Verhaltungsmaßregeln, die Dorothee getreulich zu befolgen versprach. Denn das Zimmer, das sie erhalten sollte, war freundlich und gefällig möbliert, hatte einen schönen Blick auf einen gegenüberliegenden Park und hatte, was für Dorothee das Wichtigste war, ein wirklich gutes Instrument. „Aus besseren Tagen herübergerettet," hatte Frau Kranzler ihr erklärt und ihr dabei ihre ganze Lebensgeschichte erzählt: wie sie von der Frau eines reichen Fabrikanten durch Krieg und Inflation zu einer fast mittellosen Witwe geworden sei, die darauf angewiesen sei, einige Zimmer ihrer großen Wohnung zu vermieten.

„Besonders abends schreibt er viel. Abends müssen Sie möglichst wenig und nur ganz leise spielen. Ist ja unverständig von dem Mann, die Nacht zum Tage zu machen — manchmal geht er erst frühmorgens zu Bett — und das Licht, das entsetzlich viele elektrische Licht, das er braucht — — —" Frau Kranzler rang die Hände. „Sie sollten meine Lichtrechnungen sehen!"

Die ersten Tage wagte Dorothee kaum die Tasten zu berühren. Und wenn, dann überlegte sie lange, was sie wohl spielen sollte. Und beim Spielen zitterten ihr die Finger — schlimmer, als wenn sie ihrem Professor vorzuspielen hatte. Sie hatte ihren Zimmernachbarn nun schon mehrmals gesehen. Sie wußte, daß er ernste Züge und seltsam zwingende Augen hatte, die wie klare, ruhige dunkle Punkte in seinem Gesicht standen. Seine Bewegungen waren etwas eckig und schwerfällig, und er hatte eine Art, beim Gehen die rechte Schulter vorzuschieben, als stoße er immerwährend eine Last vor sich her. Sie stellte sich Schriftsteller eigentlich anders vor, genialer, gelöster, lockerer. Aber sie fühlte, daß in dem Manne geistige Kraft steckte.

Um so stärker war in ihr das Gefühl ihrer Unzulänglichkeit und das Bewußtsein, in ihm einen Kritiker zu haben, der nicht nur ihr technisches Können, sondern mehr noch, die Tiefe und Eigenart ihres seelischen Empfindens aus ihrem Spiel herauslesen würde. Und das hemmte sie.

Gesprochen hatte sie ihn bisher nur einmal. Eines Morgens war es gewesen, da hatte die Sonne so wunderbar hell in ihr Zimmer hineingeschienen, und da war sie im Schlafanzug an das Fenster gegangen, hatte es weit geöffnet, und hatte sich hinausgelehnt, um die frische Morgenluft, die aus dem Park herwehte, einzuatmen. Erschrocken war sie dann bei einer Wendung nach links zusammengefahren. Denn im benachbarten Fenster lehnte ihr Zimmernachbar. Müde und übernächtig sah er aus. Wahrscheinlich hatte er wieder die ganze Nacht gearbeitet.

Ihre Blicke trafen sich. „Guten Morgen," nickte er lächelnd zu ihr hinüber. „Ein wundervoller Tag heute."

„Ja, wunderbar."

„Und diese Aussicht auf den Park ist köstlich."

„Ja, köstlich."

„Sie spielen ja so wenig, Fräulein Bruhn."

„Ich wage noch nicht so recht," lächelte sie.

„Warum denn nicht?"

„Ich habe Furcht, Sie zu stören. Frau Kranzler hat mir so angesagt — — —"

„Ach, Unsinn, lassen Sie sich nur nicht so einängstigen. Ich hätte mich schon manches Mal über ein Violinkonzert oder sonst etwas Schönes gefreut. Das bringt zuweilen in Stimmung."

„Glauben Sie aber, daß ich immer die richtige Stimmung treffen werde? Sie machen vielleicht gerade ein Gedicht und ich müßte die Mondscheinsonate dazu spielen — in Wirklichkeit aber spiele ich den Hexentanz von Paganini."

Er lachte laut auf. „Malen Sie mir nicht Teufel und Hexen an die Wand!" drohte er. „Ich verlasse mich auf den Parallelismus der Seelen und Ihrem künstlerischen Instinkt!"

Damit endete das Gespräch, — das einzige, das sie bisher geführt hatten. Es schien Dorothee fast, als ginge ihr sonst Dr. Berger geflissentlich aus dem Weg. Was mochte er eigentlich schreiben? War er ein anerkannter Dichter? Oder rang er noch um das Emporkommen? War er vielleicht der Träger eines bekannten Pseudonyms? War er ein sogenannter großer Mann?

Er erhalte viel Post, war das einzige, was Frau Kranzler über ihn zu berichten wußte. Und sende auch viel Post ab. Nach allen Gegenden der Erde, bis nach Amerika und Indien. Vielleicht stehe er mit indischen Weisen in Verbindung. Besuch komme selten zu ihm Damen kämen überhaupt nicht.

Dorothees Gedanken und Träume spannen sich allmählich um den Mann, der neben ihr wohnte. Wenn sie an der mit einem Schrank verstellten Tür horchte, dann hörte sie zuweilen das Rascheln des Papiers, auf dem er schrieb, dann zog ein leichter, aromatischer Duft von Zigaretten in ihr Zimmer. Mitunter schien es ihr auch, als spüre sie einen Duft wie von schwerem süßen Wein. Das schien ihr mit der herben Geistigkeit des Mannes nicht ganz vereinbar; dann aber machte sie an Rembrandt und seine lebensvollen Bilder, und es kam ihr wieder vor, als würde dieser Geistigkeit etwas fehlen, wenn sie nicht auch von dem Duft der Schönheiten dieses Lebens gesättigt würde. Und mehr und mehr beschäftigte sie der Gedanke, wie Dr. Berger zu den Frauen stehe, ob auch sie im Bereiche seiner vielleicht hungrig um sich greifenden Lebenskraft ständen.

Wenn eine Frau sich mit einem Manne so beschäftigt, dann hat sie bereits einen geheimen Gleichklang gespürt, dann ist sie schon bereit, das Wagnis des Eroberns und Erobernlassens auf sich zu nehmen. Vielleicht wäre es zu dieser Bereitschaft nie gekommen, wenn nicht das Schicksal eingegriffen und Dorothee Höhen eröffnet hätte, nach denen sie nie gewagt hatte auszuschauen. Ihr großes Talent war bekannt geworden; sie galt als die Lieblingsschülerin ihres Professors; sie war dazu ausersehen, bei den Konzerten der Hochschule an hervorragender Stelle mitzuwirken, und ihr Auftreten war zu einer kleinen Sensation geworden. Immer wieder ertappte sie sich bei dem Gedanken, ob Dr. Berger wohl auch von den Zeitungsberichten über sie Notiz genommen hatte. Und wenn nicht, dann hatte Frau Kranzler, die nun stolz auf ihre junge Mieterin war, ihm das alles sicherlich mit dem Frühstück zusammen serviert. Hätte er nicht einmal einen Schritt aus seinem Zimmer tun und sie beglückwünschen können? Er hätte ihr eigentlich auch ein wenig dankbar dafür sein können, daß sie sich trotz mancher Unbequemlichkeiten gerade die Nachmittage, an denen er meist nicht zu Hause war, zum Ueben aussuchte. Aber nichts, kein Wort, kein Ton drang aus dem Zimmer nebenan zu ihr hinüber; nicht einmal ein Ausdruck der Mißbilligung, den sie zuweilen auch schon verdient hätte, wenn sie einmal in ihrem Uebermut und ihrer Freude an ihren Erfolgen, das Klavier mißhandelte und sogar ein paar Gassenhauer heruntertrommelte. Diese Gassenhauer waren für sie dasselbe wie für ihn die Zigaretten und der Wein. Mochte er ruhig spüren, daß auch sie bei aller Liebe zur Kunst auch das blühende, wenn auch zuweilen verdrehte Leben liebhatte.

Eines Abends war es. Dorothee hatte in einem Konzert Triumph über Triumph errungen. Spät in der Nacht kam sie nach Hause. Der Triumph war in einem Weinlokal gefeiert worden. Sie hatte das ganze Auto, in dem sie nach Hause kam, voller Blumen, und Frau Kranzler, die sie begleitet hatte, und sie hatten alle Hände voll, als sie die Treppe hinaufstiegen.

In Dr. Bergers Zimmer war noch Licht. „Er sitzt wieder und arbeitet," sagte Frau Kranzler ganz entrüstet. „Statt auch einmal sich ein Konzert anzuhören. Aber wissen soll er's wenigstens gleich." Und ehe Dorothee sie noch halten konnte, klopfte sie an sein Zimmer und trat ohne das Herein abzuwarten, blumenbeladen hinein. Dorothee hastete in ihr Zimmer und stand mit klopfendem Herzen da. Unsinnig, so etwas zu tun, dachte sie. Er kommt ja doch nicht und hat ja doch kein Wort für mich." Sie hörte die Stimmen, aber sie verstand nichts. Die Stimmen waren nicht übermäßig laut. Natürlich hatte der kalte Empfang der heiteren und überschwenglichen Frau Kranzler einen ordentlichen Dämpfer aufgesetzt. Man wurde ja nicht warm in seiner Nähe. Und obwohl Dorothee wußte, daß sie damit sich selber belog, schalt sie ihn in ihren Gedanken einen Egoisten, einen harten, kalten, engherzigen Mann.

Nun hörte sie nebenan die Tür gehen. Frau Kranzler entfernte sich, offenbar recht behutsam, und ging in ihre Zimmer. Wahrscheinlich saß er gerade über einem schönen Vers oder einer schönen Romanszene und hatte der Frau bedeutet, daß sie ihn nicht stören dürfe.

Da erfaßte sie der Zorn. Sie warf die Blumen beiseite, riß den Hut vom Kopf, streifte den Mantel ab und setzte sich ans Klavier. Wie eine Wahnsinnige begann sie die Tasten zu bearbeiten. Ganz gleich, wo es hintraf. Die ersten Akkorde waren greuliche Mißklänge. Dann ein paar Läufer über das ganze Klavier, von oben bis unten. Darauf sammelten sich die Töne zu einer gewissen Ordnung, aber was nun daraus wurde, das war eine Tingeltangelmelodie, ein Stück Jazzmusik, nach Negermotiven. Sie griff soviel Töne, wie sie nur greifen konnte. Sie hätte vier Hände haben mögen, um doch nur ja das ganze Klavier in Bewegung zu setzen. Und dann ging sie unvermittelt zu rührseligem Kitsch über: „Liebling, mein Herz läßt dich grüßen . . ." Und: „Weine nicht, weine nicht, Mütterlein". Dann folgte ein wahrer Hexensabbath von Blödsinn: „Warum, warum ist Banane so krumm? — In Honolulu, in Honolulu — — — Mein Auto hat vier Räder und einen Drückknopf — — — Und es machte ihr ein rasendes Vergnügen, die unsinnigen Texte zuweilen mitzusingen. Dabei horchte sie mit allen Sinnen nach dem Nachbarzimmer hinüber. Oh, welch ein Entzücken, so ein Gedicht im Entstehen zu zerfleischen!

Zunächst geschah nichts. Bei „Liebling, mein Herz läßt dich grüßen" wurde ein Stuhl gerückt. Hahaha, er wird das doch nicht etwa auf sich beziehen?! Schmelzend sang sie die Melodie mit. Dann fühlte sie, wie der Fußboden bis in ihr Zimmer erzitterte. Da ging er wahrscheinlich nun, zentnerschwer mit Aerger angefüllt, auf und ab. Ein Vers, den er schon gefunden hatte, war ihm wieder entwischt. Recht so, recht! Was kommt es schon auf einen Vers an! Die Leute, denen Verse so wichtig sind, daß darüber keine Menschen mehr existieren, die soll man köpfen. Jawohl, einfach köpfen! Und sie intonierte: „Weine nicht, weine nicht, Mütterlein . . ."

Dann kam die Banane heran. Da aber schien dem Hörer nebenan doch die Geduld zu reißen. Es klopfte vernehmlich an die verbindende Tür, die in Dorothees Zimmer durch einen Schrank verstellt war. Der Himmel mochte wissen, was an seiner Seite davorstand. Das Klopfen riß Dorothee förmlich hin. „In Honolulu, in Honolulu" überschlugen sich fast die Töne. Mochte der Herr doch an der richtigen Tür klopfen, an der andern, dann würde er ein höfliches Herein hören.

„Mein Auto hat vier Räder — — —" Gerade hatte Dorothee die Melodie begonnen, da gab es eine Erschütterung, von der die Wände erdröhnten — die Tür des Nebenzimmers fiel ins Schloß, und gleich darauf auch die Tür des Flurs. Dr. Berger war weg. Mitten in der Melodie hob Dorothee die Finger von den Tasten. Sie legte sie in den Schoß und saß erschöpft da. Völliges Schweigen. Eine Minute lang. Dann aber schlug sie mit einem Mal die Hände vors Gesicht. Die Tränen brachen ihr aus den Augen, und sie schluchzte auf. Das Bewußtsein, daß sie etwas unsäglich Häßliches getan hatte, nahm von ihr Besitz. Sie lief ans Fenster und blickte vorsichtig hinaus. Eben sah sie eine Gestalt um die nächste Ecke biegen. Sie hatte Dr. Berger aus seinem Heim vertrieben, hatte ihm einige Stunden fruchtbarer Arbeit geraubt. Wie wäre ihr wohl zumute, wenn jemand sie in ihrem Konzert so vernichtend stören würde! War das überhaupt je gutzumachen? Nein, niemals! Nun blieb ihr nichts anderes übrig, als dies Haus zu verlassen. Gleich, sofort! Dr. Berger sollte sie nicht wiedersehen, und sie ihn nicht.

In fieberhafter Eile packte sie zunächst zusammen, was sie für eine Uebernachtung im Hotel brauchte. Sie tat ihre wichtigsten Papiere hinzu. Die anderen Sachen legte sie zusammen, so daß sie nur in den Koffer hineinzulegen waren. Am nächsten Tageg würde sie einen Dienstmann schicken, der sie abholen sollte. Dann schnell zu Frau Kranzler hinüber, ein paar Worte der Erklärung, irgendeiner Erklärung, die ihr gerade einfallen würde, und weg, weg. — — — Schnell durchmusterte sie noch ihren Besitz, um zu sehen, ob es noch etwas gab, das sie dem Dienstmann nicht anvertrauen und daher mitnehmen wollte. Da fiel ihr Blick auf den Geigenkasten, der auf dem Schrank stand. Die Geige wollte sie mitnehmen. Sie hob den Kasten hinunter. Einer Eingebung folgend, öffnet sie ihn und entnahm ihm die Geige. Ein letztes Lied noch wollte sie hinterlassen, auch wenn der andere dies letzte Lied nicht vernahm. Sie öffnete das Fenster. Vor ihr, über den Bäumen des Parkes, die in dem sanften Wind leise ihre Wipfel hin- und herneigten, erhob sich der Mond in voller, rötlicher Scheibe. Sie trat ins Zimmer zurück, stimmte leise das Instrument und begann zu spielen. Schumanns „Larghetto" und Schuberts „Ave Maria". Traumhaft sang die Geige in den Park hinaus. Dann aber wurde Dorothee von ihrem eigenen Spiel hingerissen. Sie vergaß, daß es mitten in der Nacht war. „Die Klage des Mädchens" schluchzte auf, eine kindliche Melodie von Humperdinck mahnte an Kinderleid und Kinderglück, und wie ein Gebet erhob sich Webers Lied: „Leise, leise, fromme Weise".

Darauf setzte sie den Bogen ab. Sie trat ans Fenster vor und umfaßte mit ihrem Blick den vor ihr liegenden nächtlichen Park. Da aber zuckte sie zusammen. Sah sie recht? Unten, an dem Gitter des Vorgartenzaunes stand ein Mann. Er lehnte mit dem Rücken gegen den Zaun, hielt den Hut in der Hand und sah gleichfalls nach dem Park hinaus. Nun wandte er sich um, richtete den Blick empor und sah sie. „Das war schön, Fräulein Bruhn", sprach er zu ihr hinauf. „Wunderschön."

Er wandte sich nun vollends um. „Fräulein Bruhn, ich habe eine Lieblingskomposition. Griegs Musik zu „Peer Gynt". Spielen Sie doch bitte „Solveigs Lied".

Dorothee wurde von ihren Gefühlen hin- und hergerissen. Sollte sie ihm willfahren? Oder sollte sie lieber schweigend vom Fenster weggehen? Sie glaubte, etwas wie einen verzehrenden Brand in seinen Augen zu bemerken. Leicht erschauernd zog sie sich zurück, stellte sich in das Zimmer und setzte den Bogen an. Starr sah sie geradeaus, während sie spielte. Sie sah im Geiste Solveig in der Einsamkeit des nordischen Landes ihres Geliebten harren, unentwegt, in nicht zu ertötender Hoffnung. War sie, waren die Mädchen nicht alle solche Solveigs? Harrten nicht auch sie in Sehnsucht und in Schmerzen? Hielten sie aber alle wie Solveig die Hoffnung aufrecht? Und wurde ihre Hoffnung immer erfüllt?

Zweimal schon hatte sie die Melodie gespielt, sie wußte es nicht, und zum dritten Mal erklang das schwermutsvolle, ergreifende Lied. Als sie dann das Instrument absetzte, klopfte es an ihre Tür, und im gleichen Augenblick stand Dr. Berger vor ihr.

„Ich danke Ihnen, Fräulein Dorothee," sagte er und erfaßte ihre Hand, die noch den Bogen hielt. Und wie er nun vor ihr stand, da sah sie, daß sein Antlitz manche tiefe Furche und leidvolle Linien trug. Und wieder wallten Reue und Beschämung in ihr auf.

„Können Sie mir verzeihen?" hauchte sie.

„Verzeihen, was?"

„Das von vorhin," sagte sie und wies mit dem Bogen nach dem Klavier.

Er lächelte. „Aber das war doch nur der vielleicht ein wenig übermütige, aber verständliche Jubel über Ihren heutigen Triumph."

Sie sah zu Boden. „Nein," sagte sie und schüttelte leicht den Kopf. „Nein." Ihre Worte waren nur ein Hauch: „Es war die Verzweiflung. Sie lieben „Solveigs Lied". Ich spiele dieses Lied immer so, als wenn sich auch dahinter die mühsam verhehlte Verzweiflung verbirgt."

Dr. Berger schwieg. Aber er sah Dorothee tief in die Augen. Sie hielt den Blick ruhig aus. „Sie sind ja ein Dichter, Herr Dr. Berger Sie werden mich verstehen. Einem andern dürfte und könnte ich so etwas gar nicht sagen."

„Fräulein Dorothee, auf meinem Schreibtisch liegt auch ein Lied. Ich habe es heute nicht vollenden können. Aber ich vertraue darauf, morgen werden Sie mir helfen, es vollenden. Heute ist es schon zu spät. Gute Nacht, Dorothee."

Er hob Dorothees schlanke weiße Hand, die immer noch den Bogen hielt, an seine Lippen.

Als er gegangen war, sammelte Dorothee sorgsam alle Blumen, die sie heimgebracht hatte, und es schien ihr, als hätten sie nun erst einen Sinn.

Als sie sich dann zur Ruhe legte, ließ sie das Fenster offen. Sie wollte sich von dem ersten kühlen Sonnenstrahl des neuen Tages wecken lassen.

Schlesische Landschaft



In den an das Bober-Katzbach-Gebirge sich anschließenden Bolkenhainer Bergen erhebt sich am Tal der Wütenden Neiße das echt schlesische Städtchen Bolkenhain, charakteristisch durch die alten Laubenbauten am Ring. Unmittelbar darüber ragt die im 30jährigen Krieg vielumkämpfte Bolkoburg mit mächtigem Bergfried.

„Ich schieß den Hirsch im wilden Forst . . ."

Heitere Skizze. / Von J. Smada.

„Ich schieß den Hirsch im wilden Forst . . .", wenn Sie daraus folgern, daß ich ein leidenschaftlicher Jäger bin, so irren Sie. Ich bin ein äußerst harmloser Mensch, der nicht mal der Fliege an der Wand etwas tut. Wieviel weniger einem Hirsch . . . Uebrigens kann ich gar nicht schießen. Außer vielleicht die gelegentlichen Böcke, wie sie jeder in seinem Leben schießt. Trotzdem summe ich den ganzen lieben Tag: „Ich schieß den Hirsch im wilden Forst . . ." Daran ist nur die Mode schuld.

Was denn die Mode mit diesem Lied zu tun hat, möchten sie wissen? Höchst einfach. Die Mode schuf den „Chasseur". Nun wissen Sie wohl nicht, was „Chasseur" ist? Sie sollten doch so viel aus der französischen Stunde behalten haben! „La chasse = die Jagd, le chasseur = der Jäger" Um diesen Jäger handelt es sich. Doch das ist keiner von Fleisch und Blut, sondern . . .

Sehen Sie, wenn Sie verheiratet wären, hätten Sie mich gleich verstanden. Ich bin verheiratet und deshalb weiß ich auch, was heutzutage „Chasseur" heißt.

*

Kommt da vor einigen Tagen mein Frauchen und erklärt, sie finde, es beginne schon empfindlich „zu herbsteln". — — „Eigentlich kann man doch nicht mehr im Strohhut gehen, Schatz! Findest Du nicht auch?"

Was hilft es mir, wenn ich gerade das Gegenteil finde.

„Na, Kind, Du hast ja noch den Filzhut vom vergangenen Jahr, weißt Du, der Dich so allerliebst gekleidet hat!"

Frauchen schüttelt den Kopf. In diesem Punkte haben Frauen ein merkwürdig schlechtes Gedächtnis.

„Du meinst doch nicht das vorsintflutliche Ungeheuer von der verflossenen Saison?" Frauchen spricht, als handele es sich um einen Altertumsfund.

„Damit werde ich doch nicht mit Dir spazieren gehen!"

Bitte, sagen Sie einmal etwas gegen ein derartiges Argument! Ich jedenfalls wußte nichts zu sagen . . .

„Ich werde mir also einen „Chasseur" kaufen. Oder findest Du einen „Postillon" kleidsamer?"

Ich muß wohl ein entsprechend dummes Gesicht bei dieser Frage gemacht haben, denn Frauchen lachte hell auf. „Natürlich, so seid ihr Männer! Alles Mögliche und Unmögliche wißt ihr, aber von der neuen Hutmode habt ihr keinen Schimmer!"

„Sollte es nicht genügen, wenn wir bezahlen, Kind?" warf ich bescheiden ein

Da gab mir Frauchen einen Kuß und dann nahm sie mich mit — zum Hutkauf. Kinder machte ich Augen! Es war aber auch verblüffend. Im Modesalon verwandelte sich meine kleine Frau, sozusagen vor meinen Augen. Hatte sie bisher den Hut weit aus dem Gesicht getragen, so ward er jetzt möglichst tief in die Stirn gezogen. Wohlverstanden, nach rechts. Denn links quollen nur so die Locken hervor. Woher nur die Frauen auf einmal wieder diese erforderliche Lockenpracht haben!

Wirklich, es war ein entzückender, kleiner Herzensköngер, der da im Jägerhütchen, dem „Chasseur", vor mir stand! Oder sollten sie den „Postillon" mit der Spitzen- oder Federkonkarde wählen? Es war der reinste Postillon d'amour!

Um die Sache kurz zu machen, wählte Frauchen gleich zum „Chasseur" noch den „Postillon".

Und ich bekam die Rechnung. Die genügte mir vollständig. Ihnen hätte sie sicher auch genügt . . .

Im Zigarrenladen.

Im Stadtinnern Münchens betritt ein Mann im Lodenmantel einen Zigarrenladen. Es entwickelt sich zwischen ihm und dem Verkäufer folgendes Gespräch:

„Hören Sie mal, ich habe gestern eine Zigarre bei Ihnen gekauft. Können Sie sich noch erinnern?"

„Bedaure. Aber vielleicht können Sie mir sagen, wie teuer sie war."

„Fünfzehn Pfennig."

Der Verkäufer beeilt sich, dem Manne eine ganze Anzahl von Kisten vorzusetzen, ohne daß er die gewünschte Sorte erkennt.

„Die Zigarre, die ich meine, war größer."

Der Verkäufer holt neue Kisten herbei.

„Die Größe wäre es so ungefähr," meint der Mann, „aber dicker war sie."

Abermals schleift der geplagte Verkäufer eine neue Serie Kisten herbei.

„Und die Hauptsache, mein lieber Freund, dunkel war sie, ganz dunkel."

Diesmal weiß der Verkäufer Bescheid. Er klettert auf eine Leiter und langt eine Kiste von oben herunter. Das Gesicht des Mannes im Lodenmantel strahlt. Es ist endlich die richtige Zigarre.

„Das ist sie," ruft er erfreut, „das ist sie wirklich! Aber was ich sagen wollte — die hat nämlich nichts getaugt. Die geben Sie mir ja nicht wieder!"

★

Die Prämie.

Eine Versicherungsgesellschaft hatte mit Samuel Johnson eine Lebensversicherung über 1000 Dollars abgeschlossen. Die Prämien waren auch jahrelang pünktlich bezahlt worden. Plötzlich aber blieben die Zahlungen aus. Nachdem die Gesellschaft wiederholt brieflich an die längst fällige Prämie erinnert hatte, erhielt sie folgendes Schreiben: „Sie wollen gütigst entschuldigen, daß wir für Samuel keine Prämien mehr zahlen können. Er ist vergangenen Mai gestorben. Hochachtungsvoll Witwe Johnson."

Ludwigstein d. d. Werra



Der Tippelbruder hängt am Baum.

Erzählung. Von Joseph Kamp.

Um die Zeit der reifen Aepfel war es. Ein Tag, an dem Sonne und Wolken und Wind ihr wechselndes Spiel treiben. Besonders der Wind führte das große Wort. Grimmig fegte er über die flachen Felder hin, brausend lag er den breiten Eichen in den Armen. Die Weiden am Bach bogen sich unter seiner Last. Den jungfräulichen Birken stieß er wie ein bockender Satyr gröhlend unters gelbe Kleid, daß die Fetzen flogen. Auf den Klippenfenstern des Glockenturms im Dorfe blies er die Flöte, und das Quietschen eines Schleifsteines, der in irgendeinem Hofwinkel arbeitete, trug er durch alle Gassen. Drachen wippten hoch in den Lüften oder purzelten, den Hintern in die Höhe, mit einem Riesen-Salto-mortale zur Erde. Die Hähne krähten vor Vergnügen, und die Kinder auch.

Michel Krautkopf, der Landstreicher, war auf Walz.

Den schlaffen Rucksack auf dem Rücken, die verbogene Eisenbrille auf dem Nasenzinken, das kurze, mit dürrem Laub gefüllte Pfeifchen zwischen den gelben Zähnen und den dicken Wacholderknüppel in der erdbraunen Faust, so strolchte er durch die Gegend. Er war mit Gott und der Welt soweit zufrieden. Wohl machte es ihm ein wenig Sorge, daß hinter dem Herbst gleich der Winter lauerte, aber immerhin war sein Tisch vorläufig noch an jedem Kartoffelfeld, an jedem Rübenacker und unter jedem Apfelbaum reichlich gedeckt.

Als er das Dorf im Rücken hatte und auf die ungeschützte Landstraße kam, sprang ihm wie eine Bestie der Sturm entgegen. Er schritt kräftig dagegen an, aber nach einer guten Stunde hatte er sich doch arg abgearbeitet und er mußte im Straßengraben Rast nehmen. Auch peinigte ihn ein Hühnerauge dermaßen, daß er es im Vergleich zu seiner Qual für vorteilhafter hielt, ein Stück seines Stiefels zu opfern, damit der kleine Zeh Luft bekomme.

Mit dieser Prozedur noch emsig beschäftigt, sah er auf der Straße, die er gekommen, einen roten Kraftwagen sich nähern. Sofort hatte Michel Krautkopf seinen Plan gefaßt. Schleunigst zog er den Schuh über, sprang auf die Straße, stülpte sein Filzhütchen auf seinen Wanderstock, hielt diese Vogelscheuche dem Wagen entgegen und schrie aus Leibeskräften: „Höhöhö! — Einhalten, Onkels!"

Der Wagen hielt, so wie er das gewünscht hatte. Und er faltete die Hände, warf einen frommen Blick zum Fahrzeuglenker und bettelte: „Herr Chauffeur, nehmen Sie mich mit!"

„Wohin willst du denn!"

„Nu — nu — wohin ich will, das weiß ich nicht. Aber wenn ich mit Ihnen fahre, dann komme ich schon recht."

Der Kraftwagenführer sah seinen Begleiter, der neben ihm saß, von der Seite an. Diesem sprang der Schelm aus den Augen. „Ja," sagte er, „mein lieber Mann, wir würden dich schon mitnehmen, aber kannst du das bezahlen?"

Michel Krautkopf kratzte sich verlegen hinter den Ohren.

„Ich will dir einen Vorschlag machen," fing jener an und lenkte Michels Aufmerksamkeit mit einem bedeutenden Blick den Obstbäumen zu, die an der Landstraße standen. „Sieh mal, die Aepfel sind reif! Alle Aeste biegen sich! Was liegt an einem Korb voll Aepfel! Du kannst hinten aufsteigen, wir nehmen dich mit. Es soll dich gar nichts kosten. Nur hast du hin und wieder einen Apfel vom Baum zu reißen und für uns aufzuheben. Das geht bequem, wir haben den Wagen hochbepackt mit vollen Säcken. Da legst du dich hinten drauf und streckst dann und wann den Arm aus. Es kräht kein Hahn danach."

Michel Krautkopf hatte längst begriffen, er trohnte oben auf den Säcken, ehe jener seine Erklärung beendet hatte.

„Nicht zu schnell fahren!" schrie er noch, do fuhr der Wagen auch schon los. Sakra, wie das ging! Michel Krautkopf blies Trompete durch die Backen vor Vergnügen. Er wälzte sich auf seinen weichen Säcken, die mit Mehl oder Gott weiß, was gefüllt waren, stieß die Beine in den Himmel und schoß Kapriolen wie ein besäuselter Hahn. Nebenbei war er fleißig bemüht, seinen Wohltätern den zur Bedingung gestellten Dank einzuernten; er häufte den köstlichen Mundraub zwischen den Säcken zu einem stattlichen Berg.

Nicht lange waren sie gefahren, da sah Michel vor sich auf dem Felde an der Straße eine Erntekolonne. Eine lange Reihe Frauen lag mit krummem Rücken in der Furche, während ein biederes Bäuerlein die Pferde trieb und mit dem Pflug die braunen Knollen aus der Erde brach.

Als Michel den Pflüger gewahrte, hatte der das Pferd schon angehalten und fuchtelte nun drohend den Pflugbengel durch die Luft. „Du Räuber, du Aas," schrie er, „das Straßenobst ist mein! Ich hab's vom Kreisfiskus gepachtet!"

In Fetzen trug der Wind die Worte dem Michel zu. Den Sinn verstand er sehr genau. Indessen war er sich in seiner augenblicklichen Lage seiner Sicherheit wohl bewußt, und folglich ließ er keineswegs ab von seinem räuberischen Werk. Höchstens befleißigte er sich nun noch einer emsigeren Wirksamkeit, und daneben schnitt er dem Bäuerlein Fratzen, daß diesem vor Empörung die Haare zu Berge stiegen.

Was nun den Anstoß zum Verhängnis gab, das mag der Himmel wissen. Jedenfalls spürte Michel Krautkopf eben in dem Zeitpunkt, da der Wagen den Acker überholte, die weichen Säcke unter seinem Hintern fortgleiten. Oder nein, er spürte das nicht, als er es spürte, da war es schon langen wollen, war mit seinem Griff aber zu hoch geraten geschehen. Da hing er schon zappelnd zwischen Himmel und Erde. Da hing er schon wie ein zweiter Absalon baumelnd am Ast; zwar nicht mit den Haaren, aber mit den Händen. Er hatte nach einer besonders schönen Frucht und hatte so statt des Apfels den Ast ergriffen, den er in seiner Ekstase dann zu lange festgehalten hatte.

Nun hing er da. Das Auto verschwand in der Ferne. Unter ihm aber entstand nun ein wilder Tumult. Als erster war der Hund des Bauern da, eine gefährliche Wolfsrüde. Wäre der nicht dagewesen, er hätte immerhin noch Zeit gefunden, sich fallen zu lassen und zu flüchten. Aber so wie er seiner Sinne Herr wurde, stand auch schon das Vieh da unten und fletschte mit den Zähnen.

Dann war der Bauer da mit dem Pflugbengel. Fast zu gleicher Zeit hatten die Buben, die auf jedem Kartoffelacker bei der Ernte zu finden sind, den Baum umringt. Und nach einer gar nicht langen Weile war auch das letzte Weiblein zur Stelle und starrte zu der baumelnden Menschenfrucht empor. „Hahaha," lachte das Bäuerlein schadenfroh und schwang drohend den Pflugbengel. „Bürschlein, nun lasse dich man sacken! Wolf paß auf! Paß gut auf, Wolf! Haß' ihn!" Heulend stellte sich das Hundevieh auf die Hinterbeine. Die Buben sprangen hin und her und konnten gar nicht schnell genug einen Knüppel finden. Mit gierigen Augen standen sie dann im Kreise, sahen vom Bauer auf das Opfer, vom Opfer auf den Bauer und schnäbelten vor Aufregung mit der Zunge den Nasenschleim fort.

Michel Krautkopf baumelte.

Aber er konnte nicht ewig baumeln, er mußte was tun! Wäre blos der Hund nicht gewesen, zum Deibel auch, er hätte sich kalten Blutes fallen lassen. Aber nun war der Hund da, dieses Vieh!

Michel Krautkopf legte sich aufs Bitten. „Herr Gutsbesitzer," winselte er, „werter Herr Gutsbesitzer, laßt mich laufen! Was wollt Ihr einen armen Tippelbruder quälen! Ich hatte Hunger zum Erbarmen, und ein paar Aepfel weniger, machen Euch nicht ärmer. Bester Herr, laßt mich laufen!"

Der Bauer war nicht einer von den Schlimmsten Aber eine Lehre sollte der Bursche doch bekommen, das nahm er sich vor.

„Ja nu," sagte er, „behalten will ich dich schon nicht, du Gauner. Aber gänzlich ohne Strafe geht das nun ja auch nicht Da wollen wir mal erst verhandeln!"

Also „verhandelten" sie. Der baumelnde Michel von oben, der rächende Bauer von unten. Etliche Buben schlugen vor: „Er soll sich von jedem ein hinten vorzimmern lassen!"

Leider wollte der Bauer das nicht. „Nein," sagte er, „ich habe was Vernünftiges. Ich will dir was sagen, du Äpfelräuber du Lausebengel! Zur Strafe hilfst du hier diesen Nachmittag bei der Kartoffelernte. Weiter soll dir nichts geschehen."

Nun suchte der baumelnde Michel Konzessionen zu erlangen. „Gut", rief er herunter, „ich will das machen, aber mit Abendbrot nach Feierabend."

„Einverstanden," erklärte das Bäuerlein.

„Den Hund fort!" forderte Michel

Der Bauer besänftigte das Tier, und dann lag Michel Krautkopf mit einem weichen Plumps unterm Baum im Grase.

Es geschah ihm nichts.

„So," sagte der Bauer, „nun also man los!" Und er wies ihm seine Arbeit an. Die bestand darin, daß er die aufgesuchten Kartoffeln aus den Körben auf einen Sturzkarren kippen mußte Das war ja keine allzugroße Kunst und Michel wurde denn auch glänzend damit fertig Und weil er im Grunde ein pfiffiger, gutmütiger Patron war, so hatte er in kurzer Zeit Bauer und Buben und Weibsleute für sich gewonnen.

Am Abend bekam er einen Berg Pfannekuchen vorgesetzt, und dann sagte der Bauer: „Kerl, ich will dir einen Vorschlag machen: Weil das heute so gut gegangen hat, bleibe doch bis morgen. Ich kann dich noch gebrauchen. Und du hast dann die Nacht ein Bett und morgen einen gedeckten Tisch."

Michel Krautkopf ließ sich das nicht zweimal sagen, er willigte gleich ein. Und der Bauer wies ihm in einer alten Mühlkammer ein Bett an, da könne er sich schlafen legen. Er solle sich aber ja nicht aus der Behausung wagen, denn der Hund beherrsche über Nacht unumschränkt den Hof.

Michel Krautkopf schlief wie ein Graf. Und am folgenden Morgen ging das wieder so wie am Tage vorher. Nach dem Abendessen schlich Michel um die Pfosten wie ein anhänglicher Hund. Er hatte Speck gerochen. Und als der Bauer den Mund auftat, da nickte er schon.

Und es kamen und gingen Tage und Wochen. Der Winter brach ins Land. Michel Krautkopf fühlte sich mollig wie der Dachs im Bau. Der Bauer hielt ihn gern. Er hatte so allerhand Knüselarbeiten, an denen sich sonst keiner gern vergriff, und die wurden nun alle erledigt. Sie lebten beide, Bauer und Michel, in gegenseitiger Heimlichkeit in der schadenfrohen Genugtuung, der größere Nutznießer zu sein.

Das ging so eine lange Zeit. Solange, bis die Stare in den Pappelbäumen hüpften und die Spatzen es von allen Dächern pfiffen, daß es Frühling werden wollte Da blieb Michel Krautkopf eines Morgens bei der ersten Milchsuppe aus. Und als der Bauer hinüberging, um Krach zu schlagen, da war der Vogel ausgeflogen. Und Wolf, das Hundevieh, hatte nicht einmal Protest gebellt. Weil Michel und Wolf längst dicke Freunde geworden waren.

Als der Bauer dann auf den Acker kam, hätte ihn bald der Schreck lang hingeworfen. In dem Baum des Schicksals baumelte Michel! Nein, er baumelte schon nicht mehr, er hing schon ganz still, rührte sich schon nicht mehr. Schnaufend lief der Bauer herbei, um den Unglücklichen abzuschneiden.

Da war es nur ein Strohkerl.

Wenn Berlin reist.

Humoreske. Von Heribert.

Herr Schmulicke, Delikatessen und Kolonialwaren, Stadtküche etc., nebenbei mehrfacher Hausbesitzer, hat sich mit und ohne Ellenbogenanwendung so an die 30 Jahre durch gute und schlechte Zeiten hindurchgeschlagen. Nun, nachdem er das Geschäft seinem Schwiegersohn übergeben hat, will er sich auch einmal die Welt ansehen, die bisher für ihn so ungefähr um Werder herum ihr Ende gefunden hat. Zu dem Zweck lädt er seine Amalie in eine Droschke, setzt sich selbst dazu, nimmt den großen Koffer zwischen seine Beine und läßt sich zum Bahnhof Friedrichstraße fahren.

Der Zug dampft ab und nimmt das Ehepaar Schmulicke mit, ohne die ungewohnte Belastung viel merken zu lassen.

Schmulickes fahren zunächst an den Rhein. Unweit Bingen bekommt Schmulicke ihn zum ersten Male so recht zu Gesicht.

„Aha!" sagt er, „Wasser! Janz anständijet Wasser! Aba sag mal, Amalie, ick sloobe, wat unsre Havel is, so Nähe Schildhorn, die hat noch eenije Hektoliter mehr."

Dann spaziert er durch die Anlagen von Bad Ems.

„Wunderscheen is dat hier, wunderscheen!" ruft er mehrmals aus, „Und janz seltene Blumen, wat? Janz seltene Exemplare!"

Plötzlich aber besinnt er sich. „Aba sag mal, wenn de so an de vaschiedensten Berliner Stadtparks und den Tiergarten denkst, wat — sollt eener jarnich meenen, wat für seltene Exemplare in Berlin allet wuchern! Ick sloobe, hiermit können we allemal noch mit!"

Vom Rhein reisen Schmulickes an die Nordsee. Bewundernd stehen sie vor dem Meer, das sie noch nie gesehen haben. Dann aber stößt Schmulicke seine Amalie mit dem Ellenbogen in die Seite. „Du, Amalie", flüstert er ihr heimlich zu, „et jeht doch nischt über unsern Wannsee, wat? Wenn du dir dat so vorstellst — is doch janz wat anderes, wenn man" — er wird immer lauter, vergißt sich und schreit endlich heraus: „—det andre Ufer ticken kann, wat?"

Lüneburger Heide. Schmulicke ist selig. „Amalie — Amalie — janz wie im Irunewald! Hast de dir det jedacht? Det wir hier wie zu Hause sind? Und weest de, wenn noch de Butterstullenpapiere würden herumliejen, dann würdste jar nich wissen, det de nich im Irunewald bist! Weest de, mir kommt dat beinahe vor, als ob die janze Natur überall nach Berliner Muster is!"

Endlich machen Schmulickes noch rasch einen Abstecher in die Berge. Sie stehen in der Höllenklamm. Schmulicke ist der Anerkennung voll. „Det is doch mal wat andret! Schaurig, Amalie, wat? Schaurig!" Mit einem Male kommt ihm ein toller Einfall. „Aber ick sage dir, Amalie, wenn ick mir so in Berlin vor meine fünf Stock Häuser stell und mir die Hypotheken verjejenwärtige, die da druff stehen, und mir verjejenwärtige, wieviel leere Etagenwohnungen drin sind, die ich nich vamieten kann, — ick kann dir sagen: der is womöglich noch schauriger wie hier."

Bei diesem Gedanken lief dem Ehepaar Schmulicke die Gänsehaut über den Rücken, und es reiste fluchtartig zurück nach Berlin

Geschäftliche Unterhaltung.

Hosenboot u. Co. haben seit etwa 8 Monaten keine Rechnung mehr bezahlt. Einige Lieferanten beginnen sogar schon leicht ungeduldig zu werden. Einer der Gläubiger sitzt bei Herrn Hosenboot: „Ich will ja wirklich nicht drängen," übt er Dienst am Kunden. „Aber sagen Sie mir nur: wann wollen Sie mich zahlen?"

„Zahlen?" fragt offensichtlich erstaunt Herr Hosenboot. „Wieso zahlen? Wer zahlt mich?"

„Naja, ich weiß ja," meint der Lieferant, „aber Sie könnten sich doch vielleicht bemühen, einen Teil Ihres Lagers billiger gegen Kasse abzugeben."

„Waren?" lächelt Hosenboot. „Sie sind gut. Waren hab' ich keine mehr, die sind alle verkauft."

„Na, dann müssen Sie ja ganz nette Außenstände haben?"

„Außenstände?" grinst Hosenboot. „Wohin denken Sie? Außenstände hab' ich keine mehr, die sind alle gepfändet."

„Ja, um Himmelswillen, Herr Hosenboot, wie wollen Sie mich denn dann zahlen?"

„Zahlen?" fragt offensichtlich erstaunt Herr Hosenboot. „Wieso zahlen? Wer zahlt mich?"

★

Vergiß nicht . . .

Vergiß nicht — wenn du glücklich auf der Höhe angelangt bist, wie mühsam das Klettern war!

Vergiß nicht — daß das, worüber du dich heute erhitzt, dich morgen vielleicht schon ganz kühl läßt!

Vergiß nicht — daß dein Standpunkt eben dein Standpunkt ist und nicht Allerwelts Standpunkt zu sein braucht!

Vergiß nicht — wie schwer man die Mark verdient, so wirst du den Groschen nicht verschwenden!

Vergiß nicht — daß dein Aeußeres die Visitenkarte deines Innern ist!

Vergiß nicht — daß es nicht genügt, einen Menschen zu lieben, man muß es ihm auch zeigen!

Vergiß nicht — daß man für alles im Leben zahlen muß, sogar für seine Dummheiten, und für die oft am meisten!

★

Der Autoarzt.

„Wie lange dauert die Untersuchung des Wagens?"

„Zwei Stunden, wenn sie oberflächlich, zwei Tage, wenn sie gründlich sein soll."

„Also zwei Tage."

Das Urteil lautet:

Der Motor ist noch 6—8 Jahre, die Steuerung 3 Jahre, die Kugellager 2 Jahre usw. in voller Ordnung zu benutzen usw. Gesamturteil: Den Wagen nach zwei Jahren verkaufen. Wert: 260 Dollar, in zwei Jahren 150 Dollar.

„Hören Sie, man bietet mir 300 Dollar; eben heute"

„Verkaufen! Schleunigst Ich erhalte in diesem Falle übrigens nicht 10 Dollar, sondern 25 Dollars für meine Konsultation — —"

„Aber — —

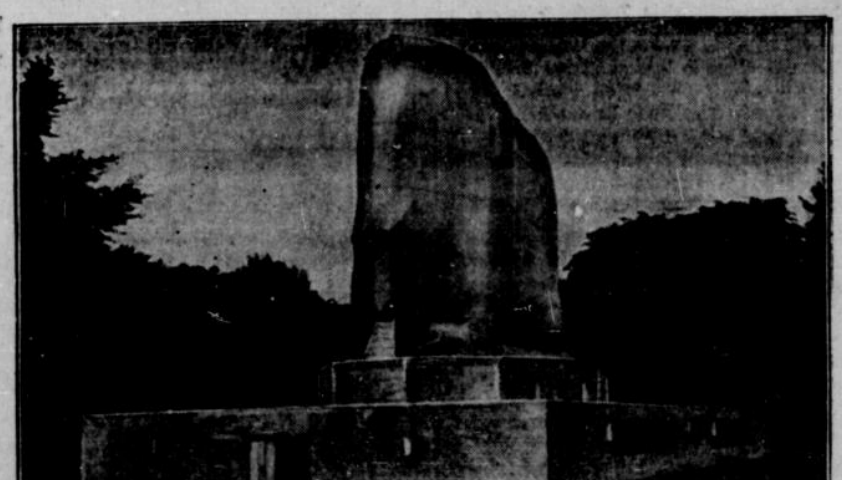
„Wie? Wenn ich Ihnen nun erklärt hätte, der Wagen ist 350 Dollar wert? Würden Sie ihn denn für 300 losgeschlagen haben? Sehen Sie? Sie erhalten statt des reellen Wertes von 260 Dollar, und selbst bei den 15 Dollar, die Sie an mich mehr zahlen, verdienen Sie noch bare 25 Dollar!"

Flamingos marschieren ins Winterheim



Flamingos und andere aus südlichen Zonen stammende Vögel müssen zum Beginn der kalten Jahreszeit aus den Freigehegen der Zoologischen Gärten in besondere Winterquartiere gebracht werden.

Ein Denkmal, das nicht enthüllt werden kann



Das von der Deutschen Kolonialgesellschaft in Bremen errichtete Kolonialehrenmal, das dem Andenken der 1500 in den ehemaligen deutschen Kolonien während des Weltkrieges gefallenen Helden gewidmet ist, kann nicht enthüllt werden, da sich die Bremische Polizeiverwaltung weigert, für die Enthüllungsfeier, die am 18. Oktober stattfinden sollte, das Verbot von Versammlungen unter freiem Himmel aufzuheben.

Krippe der Kleinsten



„Krippe" — das ist der Name für jene Stätten, in denen man sich der Kinder annimmt, denen Elternliebe für den Augenblick keine Heimat zu geben vermag, wohin Väter und Mütter, gebunden an die Arbeit, ihre Kinder in Verwahrung geben.

Unser Bild zeigt eine fröhliche Tischrunde der Kleinen.